

Wiesbadener Tagblatt.

51. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 2 M. 50 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27

19,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einspaltige Zeitzeile für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reklamen die Zeitzeile für Wiesbaden 50 Pfg.,
für auswärts 1 M.

Anzeigen-Aufnahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 8 Uhr nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur
nächstfolgenden Ausgabe wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 112.

Verlags-Zernsprecher No. 2953.

Samstag, den 7. März.

Redaktions-Zernsprecher No. 52.

1903.

Abend-Ausgabe.

Politische Uebersicht.

Schmohl die Parlamentssession sowohl im Reichstage wie im preussischen Abgeordnetenhaus allmählich zur Rüste geht — denn allzu lange wird man sich nach Ostern nicht in den Parlamenten unterhalten wollen — ist doch zur Zeit von einem Abflauen des Redeeifers weder im Reichstage noch im Abgeordnetenhaus etwas zu spüren, und die Etatsdebatten spinnen sich hier wie dort recht gemächlich fort. Im Reichstage freilich steht der Redeeifer der Volksvertreter in schroffem Widerspruch zur Präsenzliste. Das Ein- bis Zweidehnd-Männerkollegium, welches im deutschen Reichstage die Gelegenheit der Etatsdebatte wahrnimmt, um sich zuweilen über den Etat, des öfteren aber über andere Dinge zu unterhalten, macht sich als Volksvertretung nicht sonderlich respektabel und erinnert stark an das bekannte Studentenlied: „Und wenn sich der Schwarm verlaufen hat.“

Da sieht man im preussischen Abgeordnetenhaus doch für gewöhnlich eine erfreulichere „Rüste der Gesichter“, und insbesondere in dieser Woche konnte man im Abgeordnetenhaus das geflügelte Wort des Verbrechers, der am Montag gehängt wurde, zitieren: „Die Woche fängt gut an!“ Der erste Tag der Woche bedeutete diesmal für das preussische Parlament einen jener „großen Tage“, wie sie in diesem Hause zu den Seltenheiten gehören. Die nationalliberale Interpellation, wie die Regierung sich zu dem Vorstoß des freilichstigen Erriener Bischofs Dr. Korum gegen die dortige staatliche Mädchenschule stelle, hatte die bei weitem größere Hälfte der preussischen Volksvertreter in das Parlament in der Prinz Albrechtstrasse gelockt, und die Debatte über diese Interpellation wies ein höheres Niveau auf, als es zur Zeit im allgemeinen den Parlamentsdebatten eigentümlich ist.

Die Verhandlungen des Abgeordnetenhauses ergaben in Bezug auf die Beurteilung des Korum-Streiches eine erfreuliche Übereinstimmung aller Parteien mit Ausnahme selbstverständlich des Zentrums, welches ja wohl oder übel seinen Schild vor den kulturkämpferischen Bischof halten muß. Im Grunde des Herzens war das Zentrum zwar allem Anschein nach über diese Ausgrabung des bischöflichen Kriegsbeils gar nicht sonderlich erfreut, und auch in Rom steht man offenbar auf dem Standpunkt, daß der Korum sich gegenüber der preussischen Regierung besser stelle, wenn er die Friedensspise dem Kriegsbeil vorzieht. Vielleicht wird Graf Bülow recht behalten mit seiner Auffassung, daß man vom Vatikan aus dem kriegsrührenden Bischof eine Preisse anlegen werde. Aber wenn auch in der einen oder anderen Form eine Aufhebung

oder Abschwächung des Korum-Erlasses erfolgen wird, so bleibt doch trotzdem die Tatsache bestehen, daß das bisherige Entgegenkommen gegen den Korum verweigert an die nächste Ebene erinnert, die man schneller herunter rutscht, auf der man aber nur schwer rückwärts in die Höhe frabbeln kann.

Jedenfalls möchten wir die Hoffnung aussprechen, daß der Bischof Korum, bezw. der Vatikan, sich nicht jene Verschleppungstaktik zum Muster nehmen möchte, die man nach dem modernsten „berühmten Muster“ wohl als Castro-Taktik bezeichnen kann. Die Venezuela-Affäre zieht sich mit einer Langsamkeit und Schwerfälligkeit hin, daß sie alle Aussicht hat, für geraume Zeit eine der berühmtesten und langlebigsten Seeschlangen auf dem Gebiete der Politik darzustellen. Zur Zeit steht die Venezuela-Frage noch immer im Stadium der Protokolle, deren Herstellung in Washington förmlich fabrikmäßig betrieben wird. Wenn übrigens die amerikanische Jingo-Prese die venezolanische Frage noch immer als bequeme Gelegenheit zur Deutschenbeze verwertet und ein Teil der englischen Chauvinistenpresse hierbei sekundiert, so können wir uns darüber mit dem Worte des Dichters trösten: „So will der Spitz aus unserm Stall uns immerfort begleiten, und seines Vellens lauter Schall beweist nur, daß wir reiten!“

Auch auf dem Gebiete der beiden anderen modernen politischen Seeschlangen, der macedonischen und der marokkanischen Frage ist wenig Neues zu melden, oder es lohnt sich wenigstens nicht, von dem Neugemeldeten viel Aufhebens zu machen, da sowohl die Nachrichten vom macedonischen Reformausflug wie vom marokkanischen Revolutionsausflug mehr auf Sensation wie auf Kredit Anspruch erheben dürfen. Nicht ohne Interesse ist die von den Philippinen gekommene Nachricht, wonach dort die Amerikaner, nachdem sie schon einige duzendmale den „letzten Philippiner“ besieg hatten, wieder einmal eine kleine Schluppe eingestekt haben. Es wird noch manches Jahrchen vergehen, bis ein amerikanischer Autor frei nach dem Muster des „Letzten der Mohikaner“ den Sensationsroman wird schreiben können: Der Letzte der Philippiner.

Eine amerikanische Stimme über die Monroe-Doktrin.

Der größte Teil der amerikanischen Presse hat sich während der Venezuela-Wirren in Gekereien gegen Deutschland förmlich überboten, allen voran der New-Yorker „Gerald“. Es hat aber doch auch nicht an Zeitungen gefehlt, die einen besonnenen Standpunkt einnahmen. So antwortete der angesehenste und vielverbreitete New-Yorker „Sun“ dem „Gerald“, als dieser der Bundesregierung Schwäche und Preisgabe der Monroe-Doktrin vorwarf, folgendes, das auch jetzt noch lesens-

wert ist, weil es die amerikanische Anschauung von der Monroe-Doktrin deutlich widerspiegelt:

„Wir erwidern, daß wir unserer ehrlichen Überzeugung nach nie weiter davon entfernt waren, die Monroe-Doktrin zu widerrufen, aufzugeben oder ihre Geltendmachung zu vernachlässigen, als gerade jetzt. Sie ist mit ungewöhnlichem Nachdruck vom Präsidenten vor 13 Monaten betont worden, zu der Zeit, in welcher England und Deutschland die Pläne für eine Flottendemonstration gegen Venezuela und die zwangsweise Eintreibung ihrer Forderungen für den Fall, daß sie in anderer Weise keine Genußnahme erlangen könnten, berieten.“

Die Monroe-Doktrin wurde vor einem Jahr von England und Deutschland anerkannt, als diese Mächte die Vereinigten Staaten von ihren Absichten als einleitenden Schritt in Kenntnis setzten. Deutschland und Großbritannien warteten ein Jahr, und Venezuela beharrte auf seiner Weigerung, zu bezahlen oder ein zufriedenstellendes Arrangement für die Befriedigung der Forderungen europäischer Mächte zu treffen. Daraufhin erneuerte der Präsident in seiner letzten Jahresbotschaft die Betonung und Definition der Monroe-Doktrin und knüpfte daran abermals die Warnung an Venezuela, nicht zu erwarten, daß es sich unter dem Schutz der Monroe-Doktrin von der Erfüllung internationaler Verpflichtungen drücken könne.

Deutschland und Großbritannien griffen zu dem letzten Mittel für die Einziehung internationaler Schulden, nachdem sie zunächst der Regierung der Vereinigten Staaten ausdrückliche Versicherungen gegeben hatten, daß keine Gebietserwerbungen irgendwelcher Art als Zweck oder Resultat ihres Vorgehens beabsichtigt seien.

Englands Versicherung in diesem Sinne scheint allgemeinen Glauben zu finden. Wenn irgend ein Amerikaner von gesundem Urteilsvermögen die Aufrichtigkeit Deutschlands bezweifelt, so ist dieser Zweifler noch nicht im Stande oder willens gewesen, einen triftigen Grund für seinen Argwohn anzugeben. Sicherlich ist an der venezolanischen Krise nichts geschehen — nicht einmal der unerfreuliche Zwischenfall der Beschießung des Forts bei Maracaibo durch deutsche Schiffe, die an der Blockade beteiligt sind — was die ursprüngliche Erklärung der kaiserlich deutschen Regierung über ihre Absichten Lügen strafte könnte.

Es macht gar keinen Unterschied, soweit die Monroe-Doktrin in Betracht kommt, ob das Fort zuerst auf den „Panther“ oder der „Panther“ zuerst auf das Fort geschossen hat. Es macht gar keinen Unterschied, soweit unsere Verantwortung für die Durchführung der Monroe-Doktrin in Betracht kommt, ob diese kriegerische Handlung im militärischen Sinne notwendig oder überflüssig, ob sie im Hinblick auf die Aussicht einer friedlichen Beilegung der Schwierigkeiten durch die Wiederaufnahme der Verhandlungen politisch taktvoll oder taktlos war. Diese Fragen gehen Deutschland allein an — nicht uns und die Monroe-Doktrin. Dieser Kardinalpunkt der ameri-

Die Freundin aus Russisch-Polen.

Erlebnis aus der Mädchenzeit.

Von Elisabeth Meyer-Hoerster.

(2. Fortsetzung.)

Ich zog einen Stuhl an's Fenster, neben den übrigen. Vor den Scheiben wirbelten große Schneeflocken vorbei, aber manchmal fuhr ein Windstoß auf und trieb sie auseinander, daß sie wie geschweifte Wollen nach verschiedenen Seiten wichen.

Im eisernen Ofen brannte ein helles Feuer. Sein roter Schein huschte über das aufgedeckte, frisch bezogene Bett, über welchem ein Weihfessel und ein gekreuzigter Christus hing.

Gella sah gedankenlos vor sich hin. Einen Moment schien sie mich und alles vergessen zu haben.

Endlich, als sie noch immer stumm blieb, sagte ich zögernd: „Du wolltest mir etwas sagen, Gella.“

„Ja“, entgegnete sie, indem sie aufblinzelte. „Das wollte ich.“

Einen Moment schien sie mit sich zu kämpfen. Dann erhob sie sich, nahm ihren Leuchter, trat vor mich hin und sagte mit einem halb trostigen, halb gepreßten Ausdruck in der Stimme:

„Ein schönes Leben bei uns hier, was?“

Ich wußte nicht gleich zu antworten. Sie aber, als habe sie gar keine Antwort erwartet, fuhr in fliegender Eile fort:

„Ja, ich habe Dich belogen, über mich, wie ich dort, bei Euch in Berlin, alle Menschen getäuscht und belogen habe. — Aber sage, — konnte ich das eingestehen, — diese ganze Misere, — mein elendes Elternhaus — alles?“

„Dein Vater ist so gut!“ sagte ich, indem ich ihre Hände ergriff. „Gella, wie ist das alles gekommen?“

„Wie es gekommen ist“, wiederholte sie, wobei sie mich fester an sich zog, „ja, frage mich! Wir Polen sind eine unglückselige Nation, — allenthalben, in allen

Familien siehst Du den Niederbruch, — unter der fremden Anwartschaft sind wir verdorben, verflucht. — Uns ging es wie Tausenden, — Vapas Güter veräußerten — freigebig wie er war — sorglos — vielleicht leichtsinnig ließ er alles gehen — verstand er nicht die Bügel zu führen — bis die Deutschen kamen, seine Güter an sich brachten, — uns von unserer Schwelle drängten. —“

„O“, fuhr sie mit flammenden Augen fort, indem ihr Gesicht einen Moment von Leidenschaft ganz entstellte wurde — „wie wir euch hoffen, euch fluche, sparsame, verständige Deutsche, die ihr mit eurer Energie, mit eurem Fleiß alles an euch bringt, was wir anderen nicht zu halten vermögen.“

Aber nicht davon wollte ich reden, — welchen Zweck hätte es auch, zu dir davon zu sprechen, die das nie verstehen kann — und die mich tausendfach beschämt. — Sie streckte mir bittend beide Hände entgegen, ihre Augen aber bligten fast feindselig. „Ja“, sprach sie weiter, — „im Grunde unseres Herzens bewundern wir euch, und es ist nur Neid, qualender, brennender Neid.“

Papa also, siehst du, hatte weder Energie, noch Trieb, sein Besitztum zu halten. Er gab alles hin für ein Butterbrot. — Nun lebten wir ein paar Jahre so herum in Warschau und Krakau und hier und dort und verzehrten das Kapital. — Dann war das Ende bald da. Vapas Angehörige, alle von altem Adel, hatten sich, wegen seiner Heirat mit Mama, schon lange halb und halb von ihm losgesagt. Mama war Wirtschaftlerin auf einem seiner Güter gewesen — sie hatten die Mittellose, Bürgerliche und dazu Ungebildete. —

So blieb uns zuletzt nichts übrig, als Warschau zu verlassen, und hier, in einem dieser elenden Orte, die erste beste Gelegenheit zu ergreifen. — Das einzige, was der arme Papa außer seiner Musik je verstanden hat, nämlich als Wirt die Gönners zu machen, entschied jetzt seine Berufswahl.

Wir wurden Gasthofsleute, — von denen jeder seine Talente verwerten konnte: Mama steht hinter der Theke, legt Seringe ein und kocht, — Papa trommelt auf dem Klavier — und ich — ich bin die Hebe und Locke an.“

Während dieser letzten Worte war sie aufgesprungen und hatte sich aufs Bett geworfen. — „Das ist meine Jugend“, rief sie mit einem trodnen Schluchzen — „das ist mein Leben.“ — Aber sogleich wieder stand sie auf, trat vor mich hin und sah mich ruhig an. „Und darum“, — sagte sie — „weil ich wußte, wie ihr dergleichen verachtet — ihr da drüben, — wo man so tugendstolz tut, — darum lag ich euch so viel vor. — Denn du zum Beispiel — sage mir — hättest du nicht eine verachtet, die hinter dem Ladentisch steht und Bier ausschänkt?“

„Nein“, entgegnete ich, „warum sollte man das verachten? Wenn du deinen Eltern beistehst, indem du ihnen hilfst, so bewundere ich dich. — Was ich so schrecklich finde, ist nur, daß du.“

„Daß ich?“ fragte Gella gespannt, „ich bitte dich, sprich es aus!“

„Daß du dich so tief demütigst, um dich mit all diesen Gästen auf einen vertrauten Fuß zu stellen“, sagte ich. „Die begegnen dir ohne einen Funken Zurückhaltung, sie nehmen sich tausend Freiheiten heraus, die dich direkt beleidigen müssen. Wenn du dich sehen könntest, Gella, unter soviel Männern, die dir keinen Zoll breit Achtung erweisen, — fühlst du denn nicht, wie schrecklich das ist?“

„Ich fühle es“, sagte Gella tonlos. „Aber was soll ich machen.“

In der ersten Zeit, als ich noch stolz war, war ich kalt und zurückhaltend. Da kam kein Mensch ins Haus. Alles strömte in die „Sonne“, wo hübsche Wirtstöchter sind. — Und das Leben ging doch weiter! Wir sollten die erste Pacht bezahlen. Papa schlich herum wie verzweifelt. Mama, die Arme, saß in den Ecken herum und heulte.

Da taute ich auf! Erst wars die halbe Verzweiflung, daß ich lächelte und mir wie eine leichtfertige Hebe schenken ließ. Nachher wurde es Angewohnheit. Ich fand nichts mehr darin. — So hob sich unser Geschäft. Die Gäste kamen gern und blieben, und obgleich ich nie leicht wurde in des Wortes schlimmer Bedeutung, war ich längst nicht mehr gut.

Wir verdienten soviel, daß die Eltern endlich meinem

kanischen Politik, wie er unter direkter Bezugnahme auf das jetzige Vorgehen der europäischen Mächte erklärt und wiederholt worden ist, verbietet nicht, daß gegen eine amerikanische Republik Krieg geführt wird. Die Monroe-Doktrin verleiht keiner europäischen Nation den Mund und schützt kein amerikanisches Port vor einem Angriff. Sie kümmert sich nicht einmal darum, ob bestimmte kriegerische Maßregeln, welche von einer kriegsführenden Partei ergriffen werden, die eine amerikanische Republik, aber nicht die Monroe-Doktrin angreift, zweckmäßig oder nicht, gerecht oder ungerecht, maßvoll oder hart sind. Das Stadium, in welchem sie in Wirksamkeit tritt, ist wohl definiert. Dieses Stadium ist nicht erreicht, bis die unabhängige Existenz der angegriffenen Republik bedroht oder der Beweis von der Absicht der einen oder anderen europäischen Macht, auf dieser Halbinsel Gebiet zu erwerben, vorhanden ist.

Es ist weder patriotisch, noch politisch, auf die Administration zu schlagen, weil sie davon Abstand genommen hat, ein „Salt“ zu rufen unter Umständen, welche eine Einmischung unsererseits nicht klar gerechtfertigt erscheinen lassen. Unsere Haltung nach Maßgabe der Monroe-Doktrin ist, wie sie vom Präsidenten in zwei Botschaften dargelegt worden, würdig, verständlich und haltbar. Eine vorzeitige Einmischung zum Schutz Venezuelas in einer unwillkürlichen Angelegenheit würde der denkbar schwerste Schlag gegen die Lebenskraft der Monroe-Doktrin selbst sein.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 6. März.

Tagesordnung: Beratung des Etats des Reichshauptamtes. — Abg. Graf Caxmer (kons.) fragt, was die Regierung zu tun gedenke, um die deutsche Zucker-Industrie auch nach Inkrafttreten der Brüsseler Konvention und dem neuen Zuckersteuer-Gesetz auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig zu erhalten? Sei noch in diesem Jahre eine Vorlage zu erwarten? Und habe die Regierung die Frage der Kontingentierung nicht erwogen? — Staatssekretär T h i e l m a n n erwidert, die Regierung habe gelegentlich der Konventions-Vorlage allerdings die Kontingentierungs-Frage zu prüfen zugesagt. Das vorliegende Material gebe gegenwärtig den Regierungen noch keinen Anlaß, dem Reichstage eine Kontingentierungs-Novelle vorzuschlagen. Die völlige Aufhebung der Zucker-Verbrauchssteuer, wie man sie in Eingaben an die Regierung erbeten habe, sei eine reine Utopie. Die Kontingentierung sei ja auch hier im Reichstage von einer starken Majorität verworfen worden. Er frage also: Wer fordere die Kontingentierung? Nur ein Teil der Rasterwerke. Wenn man in Österreich zur Kontingentierung greife, so scheine es, daß man in Österreich daran verzweifeln, den inneren Zuckerverbrauch heben zu können. In Deutschland sehe man auf dem entgegengegesetzten Standpunkte. Hier hoffe man, den inneren Verbrauch sich heben zu sehen durch die Herabsetzung der Verbrauchssteuer. Weiter weist der Staatssekretär darauf hin, wie nahe die Gefahr liege, daß von England und Amerika kontingentierter Zucker als indirekt prämiierter Zucker würde angesehen werden. In dieser Session würde eine Kontingentierungs-Vorlage nicht gemacht werden, weil es sehr unvorsichtig sein würde von der deutschen Regierung, auf einen Boden zu treten, wie Österreich, wo einem das Feuer schon unter den Füßen brenne. — Abg. P a a s c h e (nat.-lib.) glaubt ebenfalls, daß eine staatliche Kontingentierung gegen Sinn und Wortlaut der Konvention verstoßen würde. Er bitte von allen solchen Anregungen Abstand zu nehmen und den Reichstag nicht weiter mit derartigen Vorschlägen zu beunruhigen. — Abg. S p e d (Zentr.) plädiert für Herabsetzung der Zuckersteuer, was für die Zucker-Industrie und die Landwirtschaft das richtigste sei. — Staatssekretär T h i e l m a n n erwidert auf eine Anfrage des Vorredners, die

vorjährige Resolution des Reichstags wegen Eisenbahnfracht-Herabsetzung für Rüben, Mören-Schnitzel, Melasse, Rüben und Kristall-Zucker sei vom Bundesrat dem Reichstanzler überwiesen worden. Das Reichs-Eisenbahnamt habe auch bereits seine Tariffkommission damit beauftragt. Die Sache sei also im Gange. — Abg. P a a s c h e (frei. Ver.) spricht gegen eine Kontingentierung, welche die Brüsseler Konvention verletze. — Abg. D e r m e s s (frei. Volksp.) plädiert für eine angemessene Entschädigung der Sacharin-Fabrikanten, die infolge des Süßholz-Gesetzes zur Betriebseinstellung genötigt seien. — Staatssekretär T h i e l m a n n teilt mit, daß die Ausführungs-Bestimmungen zum Sacharin-Gesetz in den nächsten Wochen erscheinen würden. — Beim Ausgabe-titel 400 000 Mk. Beitrag zur Deckung der laufenden Kosten der Universität Straßburg bringt Abg. S a t t l e r (nat.-lib.) die Errichtung der theologischen Fakultät daselbst zur Sprache, respektive das Abkommen mit der Kurie. In seinen Ausführungen bemerkt Redner: Die Einrichtung in Straßburg sei keineswegs dieselbe wie in Breslau, Bonn und Münster. Die letzteren beruhten auf königlicher Kabinettsordre, die in Straßburg dagegen auf dem Vertrag mit der Kurie. In Straßburg ernenne der Bischof die Professoren, während in Breslau, Bonn und Münster der Bischof nur die vom Staate ernannten ablehnen könne und der Bischof könne in Straßburg die Professoren absetzen, wenn denselben auch der Staat die Gehälter fortzahle. Er frage den Reichstanzler, weshalb hier ein weiteres Zurückweichen der Staatsgewalt stattgefunden habe vor der Kurie und der sie bedenden Macht des Zentrums. — Elbsch-Lothringischer Geheimrat H a l l e n erwidert, von einer Kapitulation vor Rom könne keine Rede sein. Im Grunde genommen, seien das doch nur Extra-Bagatellen, nur hohle Phrasen, wenn man hier so etwas spreche. (Unruhe.) Die Fakultät solle die jungen Theologen in innige Beziehung mit dem geistlichen Leben in Deutschland, im Gegensatz zu ihrer bisherigen Abgeschlossenheit in den Seminaren, bringen. Das sei doch ein sehr wesentlicher Gesichtspunkt. Das Abkommen mit der Kurie sei ein gutes. Die Fakultät basiere auf denselben Grundsätzen wie in Breslau, Bonn und Münster. Das ganze Vorgehen der Regierung sei eine Fortsetzung der Politik nicht bloß des großen, mächtigen Kanzlers, sondern auch des großen Preußenkönigs. — Abgeordneter S p a h n (Zentr.) erwartet, daß die Regierung die Aktenstücke über diese Angelegenheit vorlegt, denn das, was Herr Sattler gesagt, klinge doch sehr nach Kulturkampf. Wenn jetzt die Fakultät in Straßburg errichtet werde, so nehme doch der Staat ein Recht in Anspruch, das ihm eigentlich nicht gehöre, denn die Ausbildung der Theologen sei nicht Sache des Staates. — Staatssekretär T h i e l m a n n weist einen Vorwurf des Vorredners zurück, daß der Forderung von 400 000 Mk. keine Denkschrift beigegeben sei. Diese Ausgabe sei älter als das Schatzamt. Seit 50 Jahren werde dieser Betrag gezahlt. — Abg. S c h r a d e r (frei. Ver.) bezeichnet das hier gemachte Geschäft als ein brillantes für die Kurie, aber nicht für das deutsche Reich. Das Bestreben der katholischen Kirche und Bevölkerung gehe immer mehr dahin, sich im öffentlichen und privaten Leben abzusondern von der protestantischen Bevölkerung in Schulen und Vereinen aller Art. Auch das Vorgehen des Bischofs Korum in Trier sei dafür bezeichnend. — Abg. v. H e r t l i n g (Zentr.) erklärt, die Katholiken wollten keinen Kulturkampf, sie seien vielmehr froh, wenn die Reste des alten Kulturkampfes immer mehr beseitigt würden. Redner geht dann ein auf die Entstehungsgeschichte der theologischen Fakultät in Straßburg. In Rom sei von vornherein keine besondere Meinung dafür gewesen. Der Papst sei aber gleich anfänglich von der Bedeutung des Gegenstandes überzeugt gewesen. Auch bei Rampolla habe es sich keineswegs etwa um französischfreundliche Stimmung gehandelt. Der Papst habe aber anfänglich von den deutschen katholischen Fakultäten nicht viel gehalten, noch an

die 70er Jahre und an den Übertritt katholischer Professoren zum Antikatholizismus gedacht. Er selbst habe deshalb in Rom zuerst mit Vorurteilen zu kämpfen gehabt. Zum Ziele habe man bei den Verhandlungen nur durch gegenseitiges Nachgeben gelangen können. Rampolla sei es gewesen, der die Bedenken des Papstes zerstreut habe. Redner führt dann weiter aus, mer eine freie Forschung auf den Universitäten wolle, der müsse alle theologischen Fakultäten beseitigen. Alle Befürworter der Gegner der Fakultäten würden sich voraussichtlich als hinfällig erweisen. — Abg. D e l s o r (Elf.) erklärt, seine Freunde seien durchaus nicht Gegner der katholischen theologischen Fakultäten. Richtig aber sei, daß man in Elbsch-Lothringen einigermassen verschnupft sei wegen der Art, wie die ganze Sache in Gang gebracht worden sei. — Abg. W a r t h (frei. Ver.) meint, wenn die Kirche es nicht aufgeben, auf einen immer größeren Einfluß auf die Schule hinzuwirken, müsse es jedenfalls zu einem Konflikt kommen zwischen der katholischen Kirche und dem Staat. Der Fall Korum sei für dieses Streben bezeichnend. — Abg. S a t t l e r (nat.-lib.) streift zunächst den Fall des Bischofs Korum. Alsdann geht er auf die Straßburger Angelegenheit ein, dabei betonend, daß hier das Prinzip der Wahrung der Autorität des Staates nicht gewahrt sei. — Geheimrat H a l l e n beirätet dies. — Abg. S p a h n (Zentr.) nimmt den Bischof Korum in Schutz. — Nach weiterer kurzer Debatte wird der Etat des Reichshauptamtes genehmigt. — Morgen 1 Uhr: Etat des allgemeinen Pensions-Fonds, sowie die Assistenten-Titel im Post-Etat, die nochmals an die Kommission verwiesen waren, und schließlich Militär-Etat. — Schluß 6¼ Uhr.

Berlin, 6. März. Die Budget-Kommission des Reichstags trat heute in die Beratung des Marine-Etats ein und erledigte eine Reihe von Kapiteln, wobei zahlreiche Abstriche vorgenommen wurden. Im Laufe der Debatte sprach der Abg. Richter sein Bedauern darüber aus, daß durch eine kaiserliche Kabinettsordre bereits der Indiensthaltungsplan feigelegt sei, ohne daß der Reichstag zugestimmt habe, dessen Beschluß dadurch vorgebeugt werde. Staatssekretär Tirpitz erwiderte, die Blättermeldung über eine angebliche kaiserliche Ordre sei nicht zutreffend. Es sei nur eine Disposition unter Voraussetzung der Bewilligung des Reichstags erfolgt. Weiter teilte der Staatssekretär mit, daß die Kosten der venezolanischen Blockade sich nur ungefähr schätzen ließen. Die deutsche Seemacht für Ozeanien halte das Auswärtige Amt für notwendig. Dienstag wird die Beratung fortgesetzt.

Deutsches Reich

* Berlin, 6. März. Wie die „Germania“ mitteilt, ist auf das Jubiläums-Telegramm der Zentrums-Fraktion des Reichstags und des preussischen Landtages vom Kardinal Rampolla folgende Antwort des Papstes hier eingetroffen: „Die liebenswürdige und ehrfurchtsvolle Beglückwünschung der katholischen Männer, welche in Deutschland und Preußen dem Zentrum angehören, nahm der heilige Vater mit großer Freude auf. Er segnet alle einzelnen mit besonderem Wohlwollen.“

Die sonst im Mai jeden Jahres stattfindende Parade über die Berliner Garnison kommt in diesem Jahre in Kertfall. An ihre Stelle tritt am 20. Mai ein Gefechts-Exerzieren vor dem Kaiser auf dem Döberitzer Übungsbplatz. Dagegen findet die Frühjahrs-Parade der Potsdamer Garnison wie bisher statt, und zwar am 27. Mai.

* Zum Fall Korum wird der „Köln. Ztg.“ aus Brüssel geschrieben: Im Jahre 1895 haben die belgischen Bischöfe und Klerikalen ein neues Schulgesetz durchgesetzt, für welches sie das Recht verlangten und erhielten, daß die konfessionellen Staatsschulen den katholischen Geistlichen für einen fakultativen Religions-

brennenden Wunsche nachgeben und mich nach Berlin lassen konnten, in eine billige, uns von Voten empfohlene Pension; ich wollte mich im Klavierpiel vervollkommen! In reinere, bessere Verhältnisse! Ach, wie glücklich war ich dort! Das einzige, was mein Leben trübte, war, daß ich alle Menschen, die mit mir in Verührung kamen, betrügen mußte. Aber weiß Gott. Ich habe ein Talent, mich rasch an das Schwindeln zu gewöhnen. Es gelingt mir nun mal besser als das Wahrscheinliche.“

Lange noch nach dieser Unterredung, nachdem Gella sich von mir getrennt und ihr Zimmer aufgesucht hatte, sah ich am Fenster wach. — Es war ganz still im Hause, nur draußen, auf der beschneiten Landstraße knirschten ab und zu die Räder eines aus dem Orte nach Haus zurückkehrenden Bauernwagens. Es schien eine ländliche Hochzeit gewesen zu sein, denn ab und zu, während der Schneedecke draußen alles verhüllte, klang das Jauchzen von Weibervstimmen, das Gellösch der Rutscher und die abgerissenen Laute eines Dudelsacks durch die Winternacht. Ich grübelte darüber nach, wie Gella in ihrer ungeliebten Lage zu helfen wäre. Am besten war es, sie trennte sich von den schwachen Eltern und versuchte draußen, irgendwo in der Welt auf eigenen Füßen zu stehen.

Aber sie hatte nichts gelernt. Außer etwas glänzendem Klavierpiel, das aber lange nicht gründlich genug ausgebildet war, um ihr zum Erwerbszweig zu dienen, verstand sie nichts als zu plaudern, Cigaretten drehen und die Männer zu amüsieren. Je mehr ich über sie nachdachte, desto hoffnungsloser schien es meiner eigenen Unerschaffenheit, einen Ausweg für sie zu finden. Endlich beschloß ich, am anderen Morgen ihr vorzuschlagen, mich auf meiner Rückreise zu den Verwandten zu begleiten; vielleicht war es möglich, ihr, wenn ihre Eltern einwilligten im Hause der freundlichen Menschen fürs erste ein Unterkommen zu beschaffen. Diese Hoffnung, so gern ich sie in Angriff nahm, war von ziemlich kleinmütigen Regungen begleitet. Ich sah im Geiste meine praktische Tante sich über die herumfegende Schleppe entsetzen, den Onkel vor den geläufigen Etüden und Trüffeln aus dem Hause laufen und sah die Kinder, die kleinen

Dorfpommeranzchen, scheu und verlegen vor der kofetten Erstbegegnung sich verstecken. —

Frau Glescanka und ihren Gatten traf ich bereits im Gasthauszimmer an, als ich am nächsten Morgen zu schon vorgerückter Stunde zum Kaffee erschien.

Frau Glescanka war beschäftigt, mit einem wollenen Tuche die Theke zu polieren und die vielen nupbaumnen Tische, deren Matten noch Spuren der am Abend voraus gegessenen Flüssigkeiten trugen, abzureiben. Der Hausherr stand am Fenster. In der braunen verschönten Sammetjacke, auf welche seine grauen Roden niederfielen, mit dem träumend auf die Schneelandschaft gerichteten Blicke hatte man ihn für einen Künstler halten können, der irgend einer neuen Schöpfung in Gedanken nachhing, und nicht für einen Gastwirt, der wahrscheinlich berechnete, wie viel Jänner Bier und Liter Spiritus er neuerdings bestellen müsse.

Auf der „Dachde“, dem mit Fellen bedeckten Sofa, saßen ein paar russische Offiziere in noch nachlässig geordneter Uniform, während ihre Säbel am Garderobenschränke hingen. Ein schlafmüßige Magd bediente die beiden, goß ihnen Kaffee in Gläser und brachte zopf-förmig geflochtenes, frisches Gebäck in kleinen Körben.

Wie es schien, waren diese beiden Herren Logiergäste des Wirtshauses gewesen, und nun fiel mir die Bemerkung des kleinen Rutschers auf dem Bahnhof ein: „Sabe heut schon seine Gast hingebren.“

Vielleicht gehörte es zu Gells Pflichten, auch diesen Leuten die Honneurs zu machen, und die ankommenden Logiergäste, wie gestern mich, zu empfangen und auf ihre Zimmer zu führen.

Mein Entschluß, ihr noch einmal das Demütigende ihrer Lage vorzustellen, stand fest. Von diesem Gedanken und dem Voratz, sie zum Mitreisen aufzufordern, ganz erfüllt, befand ich mich natürlich den Eltern gegenüber in ziemlich peinlicher Lage.

„Saben Kräuleinchen nicht gutt geschlafen?“ fragte Frau Glescanka, während sie mit Polieren aufhörte und eilig davon ging, mir einen Platz am Kaffeetisch zurechtzumachen. Ich verneinte die Frage und behauptete herrlich geruht zu haben. Währenddem setzte ich mich an den Kaffeetisch, was die beiden russischen Offiziere für eine

Aufforderung zu halten schienen, ihrerseits gleichfalls an den Privatlich zu rufen. Ich stand ärgerlich wieder auf und trat zu Herrn Glescanka, der nach schauer, fast demütiger Begrüßung sich wieder dem Fenster zugewandt hatte. „Ist Gella noch nicht auf?“ fragte ich, während ich mittelmäßig von der Seite den Hausherrn betrachtete. Er sah übermüdet aus, vielleicht hatte er abwarten müssen, bis die letzten Gäste gegen Morgen das Haus verlassen hatten.

„Gella ist noch nicht auf“, versetzte Herr Glescanka. „Die liebe Kind — sie schläft so gern!“ Bei diesen Worten trat er mit mir an den Tisch zurück und wollte sich, mit einer Verbeugung gegen die Offiziere, niederlassen. „Aber einen Wuttzi, Van!“ rief der eine von ihnen, und der Hausherr trat sofort vom Tisch zurück, verbeugte sich höflich, ergriff die Schlüssel und ging auf den Flur, um Witz zu holen. Ich sah mit den beiden militärischen Gästen allein, da auch Frau Glescanka hinausgegangen war, und küßte ärgerlich ihre ungenierten Blicke.

Wie stumpf mußte Gella geworden sein, um fortwährend, Tag für Tag, diese Belästigungen fremder Männer zu dulden.

Ich nahm mir vor, ihr heute mit viel klareren Worten als gestern zu sagen, was ich von der ganzen Sache dachte. Wo blieb sie so lange, warum ließ sie mich hier unten warten, und weshalb ließen mich ihre Eltern mit den beiden aufdringlichen Fremden allein, deren Sprache ich nicht verstand? Ich grüßte kurz und ging aus dem Zimmer, um mich nach ihr umzusehen. Die weiche Stimmung von gestern war verfliegen. Im Flur erblickte ich meine Reisekoffer und atmete auf. Noch ein paar Stunden, und meine Rolle unter so unerquicklichen Verhältnissen war beendet.

Als ich an Gells Zimmertür klopfte, vernahm ich kein Geringes! Ich trat ein — Gella war nicht da. Sie mußte zeitiger als wir alle aufgestanden sein, denn die Fenster schienen bereits lange Zeit geöffnet. kalte Schneelust herrschte im Zimmer, und vereingelte Blüten waren heringeflogen und über die Diele bis vor das Bett geweht worden.

(Fortsetzung folgt.)

unterricht befondere Stunden als Ergänzung ihres Lehrplans einräumen. Wohlverstanden handelt es sich hier nicht um paritätische Schulen mit gemischt konfessionellem Charakter, sondern um vollständig religionslose, von den Mätkern als „atheistisch“ bis dahin gebrandmarkt Schulen, und in diesen Schulen verlangten und erteilen nunmehr die belgischen Geistlichen katholischen Religionsunterricht. Wie stimmt das mit der grundsätzlichen Weigerung des Erzieher-Bischofs überein, den paritätischen Schulen katholische Religionslehrer zu verweigern? Wie ist es möglich, daß die Bischöfe Belgiens mit Verweisung auf die Pflicht der Kirche den Eintritt in die religionslosen Schulen zur Erteilung von Religionsunterricht verlangen und durch Gesetz erzwingen, und daß der Bischof von Trier mit Verweisung auf dieselbe Pflicht der Kirche die Erteilung des Religionsunterrichts in Schulen verweigert, die ihn um Religionslehrer bitten? Die Erklärung dürfte vom logischen Standpunkte aus schwer sein, vom tatsächlichen ist sie sehr einfach: In Belgien, dem Lande der absoluten Schulfreiheit, ist der Mätkerismus nicht nur die herrschende, sondern auch die regierende Macht geworden und daher hier sein Ziel, die Staatsschule zu erobern und zur seinigen zu machen. In Preußen ist der Mätkerismus die zwar vielleicht schon mittherrschende, aber doch von dem Alleinbesitz der Regierung noch ausgeschlossene Macht, und daher hier sein Ziel, die Staatsschule zu vernichten, da er sie nicht erobern kann. Das Endziel ist dasselbe: die alleinige Herrschaft über die Schule. — Von der Aufhebung des Publikandum verlangt übrigens noch immer nichts.

* In dem Aufruf der anti-ultramontanen Wahlvereinigung gibt die „Germania“ an, diese Vereinigung sei auf Anregung des Grafen Paul v. Hoenbroch erfolgt. Am 22. Januar d. J. habe im großen Saale des Architekturbüros in der Wilhelmstraße eine Versammlung stattgefunden, zu welcher Vertrauensmänner aller Parteien — Zentrum und Polen ausgeschlossen — mit Einschluß der Sozialdemokratie eingeladen und erschienen waren, um über ein „anti-ultramontanes Wahlmanifest“ aller nicht „ultramontanen“ Parteien zu beraten. Das Manifest sei aber nicht gelungen, und es sei nur das übrig geblieben, was in dem Aufruf der Wahlvereinigung vorliegt. Hiergegen erklärt die „Deutsch-Evangelische Korrespondenz“, Graf Hoenbroch habe sich zwar der Bewegung angeschlossen, aber gerade die völlig selbständige Denkwelt des Grafen habe Anlaß zu mancherlei Erwägungen gegeben, so daß tatsächlich gerade diese Unterschrift erst einleitet, als der Aufruf bereits druckfertig war. Wir tragen noch nach, daß der Aufruf u. a. unterzeichnet ist von Professor Haedeler, Kunz Fischer-Heidelberg, Professor Kasten, Konfessorialrat Dalton-Berlin, Professor Döhlhausen, Professor Schaper u. a.

* Mündigkeit im Reiche. Eine in Barmen abgehaltene Versammlung der dortigen Gruppe des evangelischen Bundes nahm einstimmig eine Resolution an, in welcher der Bundesrat ersucht wird, dem Antrag auf Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes nicht stattzugeben.

Inland.

Die Gärung in Holland.

Die „N. N. B. B.“ erhält folgenden Stimmungsbericht aus Amsterdam: Die Volksbewegung ist im vollen Gange. Meeting folgt auf Meeting und der eine Redner überbietet den anderen in Aufregungen gegen Regierung und Autorität. Anstatt sich mit ruhigen Eingaben an die Regierung zu wenden, wie es der liberale Arbeiterverband getan, spricht man in heftigen Beschlüssen seine Verachtung aus. Auf diese Weise muß schließlich die Bombe zum Platzen kommen. Die Leute werden derart aufgeregelt, daß sie bald nicht mehr zu halten sein werden. Sehr wertvoll sind den Volksaposteln die Ergüsse der „Frankf. B.“ über die Angelegenheit, die als „Auferstehung eines Bourgeois-Blattes“ in ziemlich jeder Rede wiederkehren. Was sich die Herren in

diesen Versammlungen leisten, übertrifft alles Dagegen und hätte in jedem anderen Lande den Staatsanwalt in ununterbrochene Tätigkeit versetzt. Die Theoretiker à la Kautsky, so der Amsterdamer Privatdozent des Marxismus (!) van der Goes, fordern die Soldaten offen zur Rebellion auf. Gründe zur Verfolgung scheint man nicht finden zu können. Sozialistische Dichterinnen gebärden sich wie moderne Petroleusen. Trotzdem ist ein neuer großer Streik nicht mehr wahrscheinlich, sofern den Leuten die Vernunft nicht ganz ausgeht. Denn es wird immer deutlicher, daß die neuen Vorlagen in dieser Form nicht Gesetz werden können. Die Unternehmung in den Abteilungen hat sich übermäßig ausgedehnt, so daß die Vorlagen in dieser Woche nicht mehr zur öffentlichen Behandlung kommen werden. Dabei hat sich eine starke Abneigung der Liberalen gegen die Strafgesetznovelle gezeigt, so daß die gesamte Linie gegenüber der Rechten stehen wird, wenn die Bestimmungen nicht verändert werden. Die Rechte kann zwar ihren Willen durchsetzen, es ist aber sehr zu erwarten, daß alsdann die liberale erste Kammer das Gesetz doch verwerfen wird. Die Regierung könnte dann diese Kammer, die ihr längst unbequem, entlassen und durch ihre Macht in den Provinzialstaaten (die den Senat wählen) mit eigenen Leuten besetzen lassen. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß Kupper eine so ernste Frage gegen den Willen eines großen Teils des Volkes kurzerhand entscheiden wird. Er würde sich dadurch auf die Dauer sehr schädigen. Wenn aber keine Einigung erzielt wird, ist ein Scheitern des Kabinetts Kupper an dieser Klippe sehr wohl möglich. Ein Geschäfteministerium würde unter den heutigen Parteiverhältnissen die Folge sein müssen. Vielleicht bringt die morgen zur Behandlung stehende Interpellation Troelstra Aufschluß über diese belangreiche Frage.

* Österreich-Ungarn. Die Mätkern in Bozen betreiben eine heftige Agitation gegen die Erbauung einer evangelischen Kirche, welche der Gemeinderat bewilligt hatte. Derselbe faßte eine scharfe Resolution gegen die Mätkern und beschloß, an dem freimüthigen Standpunkte festzuhalten. Auf der Galerie wurden von Mätkern Plakate ausgehängt. In der Stadt herrscht dieserhalb große Aufregung.

* Niederlande. Wie dem „B. V. A.“ aus Rotterdam berichtet wird, wird der Eisenbahnerstreik jedenfalls nicht vor Sonntag proklamiert werden. In Rotterdam wurde eine Versammlung abgehalten, in der konfessionelle und sozialistische Redner über die Lage debattierten, die aber unter bedeutendem Lärm durch die Polizei aufgelöst wurde. An mehreren Bahnhöfen werden Züge mit Munitionswagen bereit gehalten, um auf das erste Zeichen zur Besetzung der wichtigen Punkte abzugeben. — Die holländische Eisenbahn-Gesellschaft mietete eine große Anzahl Automobile zur Beförderung der Posten im Falle des Eisenbahner-Ausstandes und verpflichtete sich, jedem Automobil einen Gendarmen oder Soldaten zum Schutze gegen Angriffe Streikender mitzugeben.

* Frankreich. Der französische Ministerrat verfügte, einer Pariser Depesche des „B. V. A.“ zufolge, die Gehaltssperre des Bischofs Vorignier und die Auflösung der christlichen Arbeiterschule „Zum guten Hirten“. — Der Senat verhandelte über die Interpellation, betreffend den Gesundheitszustand der Armee. Treille legte dar, daß in der französischen Armee in sanitärer Hinsicht große Mängel bestehen, namentlich, wenn man einen Vergleich mit der deutschen und englischen Armee ziehe. Deutschland besitze sich infolge seiner hohen Geburts- und Bevölkerungsziffer im Vorteil. Frankreich sei genötigt, von 200 000 jungen Leuten 207 000 in Dienst zu stellen, während Deutschland bei 500 000 Wehrpflichtigen eine bessere Auswahl treffen könne. Die deutschen Truppen seien deshalb widerstandsfähiger als die französischen. Auch die deutschen Kaiser-

nen seien gesunder eingerichtet. Redner verbreitete sich eingehend über die Ursachen dieser Mängel und wies schließlich die Notwendigkeit nach, ein ausreichendes Sanitätskorps zu organisieren und zahlreiche Militär-hospitäler zu schaffen.

* Türkei. Wie in Arcisen der Pforte verlautet, sind für die Reorganisation und das Kommando der Gendarmerie in drei Vilajets deutsche Offiziere in Aussicht genommen. — Nach Meldungen aus Saloniki haben die Zusammenstöße bei Lubanowo nicht mit Gendarmerie, sondern mit einer türkischen Militär-Abteilung stattgefunden, welche 7 Tote, sowie mehrere Verwundete hatte. Der bulgarischen Bande kam eine zweite zu Hilfe.

* Südafrika. Der bekannte Burenkommandant Petrus Hendrikus Mijburgh von Lady Grey ist, weil er mit einem Trupp bis zuletzt gegen die Engländer socht, zu 18 Monaten Gefängnis und 500 Pfund Geldstrafe verurteilt. Während der letzten zwei Wochen wurden 20 Personen des Landes verwiesen, 19, welche dem Befehl nicht nachkamen, erhielten zunächst 1 Monat Gefängnis. — Über das Überhandnehmen der wilden Tiere wird vielfach Klage geführt, was bei dem Mangel an Schusswaffen für die Buren große Verluste in der Herde bedeutet. Ein Buren in Bruggburg mußte zusehen, wie drei Leoparden in seinem Viehstand haupien. Mit Mühe und Not brachte er sich und die Seinen in Sicherheit.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 7. März.

— Anhang. Im Augenblick, da die Meinungsverschiedenheiten bezüglich Babel und Bibel die weltlichen Kreise beschäftigen, dürfte der übermorgen Montag, den 9. März, abends 8 Uhr, im weißen Saale des Kurhauses stattfindende Vortrag des Vorlesungsreferenten Herrn Dr. Hugo Grothe, Generalsekretär der Münchener Orientalischen Gesellschaft, „Ägypten und Babylon, Kulturgenüsse aus der Glanzzeit der Weltvölker“, weitgehendes Interesse beanspruchen. In Berlin, München und mehreren Städten des Rheinlandes hatte Dr. Grothe, vornehmlich bekannt durch seine Vorträge und Studien im Gebiete der europäischen, afrikanischen und asiatischen Türkei, bereits Gelegenheit, die kulturhistorische Stellung von Ägypten und Babylon, der Hauptstädte des afrikanischen und des babylonischen Reiches, zu erläutern. Die zur Vorführung gelangende Lichtbilderreihe unterstützt in reichem Maße das Verständnis der in Betracht kommenden Kultur- und kulturgeschichtlichen Fragen. — In dem am nächsten Freitag, den 13. März, stattfindenden zwölften und letzten Kurhaus-Gesellschaftskonzert werden die Primadonna der Münchener Hofoper, Fräulein Maria Morena, und der erste Bassist der Berliner Hofoper, Herr Paul Knäuper, solistisch mitwirken. — In dem morgigen Sinfonie-Konzerte des Kurorchesters gelangen zur Aufführung: Ouvertüre zu „Mithras“ von Mendelssohn, Sinfonie in Es-dur (rheinisches) von R. Schumann, und „Es waren zwei Königskinder“, sinfonische Dichtung von Fritz Schöber.

— Residenz-Theater. Sonntag nachmittags findet eine Wiederholung der Vorstellung von Serechismus statt, die aus den Zwischenacten und Gesängen Sr. Durchlaucht mit Rindermann und den drei Einacten: „Verbotene Frucht“, „Aberglaube“ und „Santofelhelden“ besteht. Am Abend ist die erste Wiederholung des französischen Schwanen „Lutti“, der auch am Montag zur Vorstellung gelangt. Die Premiere von „Monna Vanna“ findet am Samstag, den 14. d. M., statt.

— Ballhaus-Theater. Das gegenwärtige Programm hat außerordentlichen Anklang gefunden. Geradezu Aufsehen erregen die vorzüglichen Leistungen des holländischen Geistesfreies Krebs und Tochter, deren Kunst auf dem Gebiete des Gedankenlebens wohl einzig ist. Auch der Verwandlungskünstler Fred Olawa, welcher Signor Peri, den Verwandlungskünstler, dessen Gastspiel im Herbst 1898 so großes Aufsehen erregte, an Gewandtheit und Vielseitigkeit noch übertrifft, erntet allabendlich großen Beifall. Ein Besuch der Vorstellungen ist sehr lohnend. — Heute Samstagabend fällt wegen der im Theateraal stattfindenden Vereingung des Flotten-Vereins die Vorstellung aus. Sonntag sind zwei große Vorstellungen, mittags um 4 Uhr zu kleinen und abends 8 Uhr zu gewöhnlichen Preisen.

— Damenklub. Das am nächsten Mittwoch, den 11. März, im Damenklub stattfindende Konzert gewinnt dadurch besonderes Interesse, daß eine junge Pianistin, die seither in unserer Stadt noch unbekannt war, in demselben auftritt. Fräulein Reg aus Bonn hat sich in ganz Rheinland und Westfalen, sowie auch in Holland schon einen guten Namen erworben und bereits zwei

Fenilleton.

Berliner Stimmungsbilder.

Von Paul Lindenberg.

Die schlechten Zeiten! — Hohe Preise und ... ausverkauft! — Wohlthatigkeit für die Tiere! — Lustigkeit für die Menschen! — Der Ball der „Lustigen Blätter“. — Jollen in Berlin. — Paris an der Spree: Charpentiers „Lust“ in unserer Oper.

„O je, die schlechten Zeiten!“ — man hört und liest es hier überall so oft, daß man ehrlich davon überzeugt ist und gelegentlich selbst mit einer Miene, an welcher der seltsame Jeremias seine Freude gehabt hätte, in den Ruf einstimmt: „O je, die schlechten Zeiten!“ Aber zwischen Theorie und Praxis ist freilich ein gewaltiger Unterschied. Am Montag-Abend Tanzvorstellung der Miß Duncan im Wesend-Theater — ausverkauft, am Dienstag Gastspiel der Frau Sorma im Berliner Theater — ausverkauft, am Mittwoch Erstaufführung der Charpentierschen „Lust“ in der Oper — ausverkauft! Und an allen drei Stellen hohe Preise, so daß man tief in den Geldbeutel fassen mußte, um sich den einen oder anderen Kunstgenuss zu verschaffen. Zu den Bilettaussagen kommen aber noch in den meisten Fällen die sogenannten Nebenpreise, die oft beträchtlicher sind wie die für das Theater bewilligten Dittchen. „O je, die schlechten Zeiten!“

Und herzlich wenig war von ihnen kürzlich bei R o l l zu merken, wo an zwei Tagen getanzt, gespielt, gemimt und gestirkt wurde, diesmal ausnahmsweise nicht zum Besten der notleidenden Mitmenschen, sondern um auf Grund des reichen Ertrages das Los unserer armen kranken, mitleidenden und singenden Hausfreunde (zu leihen aber zählt Fräulein Hulda in der zweiten Etage mit ihrem ewigen Sehnsuchtswunsch: „Ob ich dich liebe, frage die Sterne“ nicht!) zu erleichtern. Die schöne, kunstbegabte, warmherzige Vertreterin des Tierschutzes, Frau F r i e d r i c h s u o f f, als Wilma Parlaghy in den weitesten Kreisen zweier Erdteile bekannt, hatte, unterstützt von ihrem Gemahl und einem erlesenen Comité, zu welchem außer anderen Musikergattinnen auch Frau Gräfin Bülow gehörte, das glänzende Fest inszeniert, das an mannigfaltigen und an-

regenden Darbietungen kaum übertroffen werden kann. Die beiden Abende verliefen noch prunkvoller und unterhaltender wie im vergangenen Jahre, und es ist zu hoffen, daß dieses Fest von nun an zu einer dauernden Einrichtung in der langen Reihe unserer winterlichen Vergnügungen zählt.

Wenige Tage später konnte man wieder einmal, um einen herrlichen Ausdruck zu gebrauchen, den schlechten Zeiten an den Puls fühlen. Im Ballbureau der „Lustigen Blätter“: ununterbrochen klopf es und strömt es herein, junge, zarte Fräulein mit dem Madonnen-Schmelz à la Cécile de Merode, schöne Frauen in kostbaren Sealskin-Jaquettes, stutzerhafte Junglinge mit Hemdfragen, die den halben Kopf bedecken, ergraute Herren, denen man die lange Offizierslaufbahn ansieht, betretete Diener und dralle Mädchen für alles, und unaufhörlich schwirrt und glirrt es in allen Tonarten: „Ach, lieber Herr Dr., verehrtester Herr Dr., hochgeschätzter Herr, teurer Freund, bitte, bitte, noch ein, zwei, drei Billets“, wobei das Gold klirpernd auf den Tisch fällt, und der kleine Dr. L e o W u l f sich verzweifelt in seine Bauschebaare fahrt: „Es geht nicht, geht beim besten Willen nicht, ich habe gar keine Karten mehr, es ist ja schon überfüllt!“ Doch die Quälenden lassen nicht locker und der kleine Doktor läßt sich als einer der liebsten-würdigsten Zeitgenossen endlich erweichen: „Aber, bitte, sagen Sie es keinem anderen, daß Sie noch ein Billet erhalten, man fürmt mir sonst die Bude! Ich habe noch so Wichtiges für das Fest zu tun, aber meine ganze Zeit muß ich verrodeln mit dem Zurückweisen der Eintritt-begehrenden!“

Das kommt eben davon, mein lieber Dr., wenn man so hübsche Feste zu veranstalten versteht wie Sie! Auch diesmal war der Ball der „Lustigen Blätter“ ein voller Wurf, und das nächste Mal dürfte der Andrang noch viel, viel größer werden. Denn dieses Fest scheint der Thronerbe des Alpenbals zu sein, was Humor, gute Laune und Anziehungskraft betrifft. Nur steht zu hoffen, daß die Arrangements diesesalles ihn nicht seines intimen Charakters entfremden werden, denn ihnen kommt's nicht auf Gewinn, sondern neben dem Vergnügen aller nur auf die Kostenbedeckung an. Die vielfachen Säle und Nebenräume der Schlaraffenburg

hatte man in ein Stück frühlichen, farbenbunten Italiens verwandelt, waren doch die Zulassarten auf eine Rundreise durch Italien ausgestellt und war ein Kostüm vorgeschrieben worden, das sich irgendwo dem italienischen Rahmen einfügte. Und mit Freuden waren Teilnehmer und -nehmerinnen der Aufforderung nachgekommen und hatten in vielen Fällen ihr äußerest Ich derart echt verwandelt, daß selbst der durchgelebteste Razzaroni Neapels diese falschen Landsmänner nicht angetastet hätte. Nun aber erst die holde Weiblichkeit! Wirklich, eine lebende Schönheitsschule, deren Eindruck verstärkt wurde durch die malerische Tracht und die rechte Lustigkeit und Ausgelassenheit, die von Anfang an herrschte. Der verfinsterte Pessimist mußte hier antauen und mußte seines Sorgenbündels entledigt werden. Das war ein Jubel und Trübel, wahrhaft ungezwungen und jeden und jede mit in seinen Strudel reichend, ob sie wollten oder nicht. Aber die überwiegende Mehrzahl war mit vollster Herzenslust dabei, überall ging's hoch und freudig her, ob in dem vom ewig blauen Himmel Italiens bespannten, von südlichen Pflanzen eingefassten großen Saale Rom, in welchem unermüdlich die Tanzbelne geschwungen wurden, ob in Verona, wo Romeo und Julia in bezwingender Drolerie die Anwesenden musterten, ob in Venedig, wo der Glogenturm immer von neuem unter donnerndem Gefach zusammenstürzte und sich wunderbar schnell wieder aufrichtete, ob in der Nacht von Neapel oder den Gassen Pompejis oder gar unter dem Felsen, das der Blauen Grotte — o, allerorten schäumte freudige Lebenslust und traf man auf so daleinsfrohe, hier anmutig-malerische, da lech-verwegene Gruppen und Szenen, daß neben den übrigen Sinnen auch das Auge auf seine Kosten kam. Späht, bei dem „Material“, um uns technisch auszudrücken! Denn die frohesten Elemente der Berliner Künstler- und Schriftstellerverwelt hatten sich hier zur toten Nacht zusammengeschunden, mit und ohne Anhang, wie's traf. Manah weitgerühmten Dichter, manah vielbelobten Maler, manah langverehrten Schauspielers konnte man unter der Masse eines Mänsch, Banditen, Dufelsadmannes, Gondolieres, Drehorgelspielers, Asiantenverkäufers u. s. w. entdecken, und wo ihrer die schönen Mägdleins habhaft wurden, da wurde ihnen auch schnelligt der mit der Tanzarte verbundene

Preise durch ihr Spiel errungen. Es steht zu erwarten, daß sich durch ihre Mitwirkung der Abend zu einem genussreichen für alle Kenner wirklich guter Musik gestalten wird.

— **Gemeinsame Crikrankeklasse.** Nach einer Reihe von Sitzungen und nach mehrmals gepflogenen Verhandlungen mit dem Vertrags-Prüfungsausschuss der Ärztekammer für Hessen-Raffau fand der seitens der Sanitäts-Kommission ausgearbeitete neue Arzt-Vertrag in der gestrigen Sitzung des Rassenvorstandes seine Genehmigung. Mit dieser neuen Vereinbarung, welche nach jeder Richtung als vollkommen bezeichnet werden dürfte, glaubt der Vorstand nunmehr etwas geschaffen zu haben, was nicht allein die Zustimmung der demnächstigen Generalversammlung finden wird, sondern den Rassenangehörigen auch eine ausreichend ärztliche Behandlung sichert. Hierbei wurde auch der schon längst geplanten, der ungünstigen Finanzlage der Kasse (Reservefonds) wegen immer zurückgestellten Honorar-Erhöhung Rechnung getragen, indem vom 1. April cr. ab pro Mitglied und Jahr 3 Mk. 25 Pf. für ärztliche Behandlung gezahlt werden, seither betrug dieser Satz 2 Mk. 50 Pf. Für dieses Honorar sind von genanntem Zeitpunkt ab für die Kasse tätig: 15 praktische und 9 Spezialärzte, und zwar von ersteren die Herren: Dr. Althaus, Dr. Brömser, Dr. Baum, Dr. Delsus, Dr. Fischer, Dr. Sch. Dr. Henmann, Dr. Jungermann, Dr. Keller, Dr. Koch, Dr. Mäcker, Dr. Prüßian, Dr. Schrader, Dr. Wiegner und Dr. Wachenhusen; als Spezialärzte die Herren: Dr. Frick Knauer für Augenleiden, Dr. Hider für Hals- und Nasenleiden, Dr. Georg Knauer für Haut- und Geschlechtsleiden, Dr. Biermer für Frauenkrankheiten und Geburtshilfe. Für das Fach der Chirurgie haben die Herren: Dr. Gadenbruch, Dr. Ransom, Dr. Koser, Dr. Pagenstecher und Dr. Guraage gemeinschaftlich die Behandlung übernommen. Des weiteren wurden noch Verträge abgeschlossen mit den Dentisten Herren Heinrich und Schmidt, welche ebenfalls ab 1. April cr. für die Mitglieder zur Verfügung stehen.

— **Rassanische Landesbibliothek.** Die Arbeiten für die Neukatalogisierung der Landesbibliothek in Wiesbaden sind soweit gefördert, daß die medizinische Abteilung vollendet ist. Es wurden hergestellt ein systematisch geordneter Neukatalog in 13 Foliobänden, ein alphabetischer, aus ungefähr 12 000 Zetteln bestehender Katalog und ein Indexkatalog, der annähernd 20 000 Zettel umfaßt. Dieser letztere ist aus zwei alphabetisch ineinander geordneten Bestandteilen zusammengefaßt: einem zweiten Exemplar des alphabetischen Katalogs und einem die sachlichen Stichworte enthaltenden Schlagwortkatalog. Der Neukatalog kann auf besonderen Wunsch zur Einsicht vorgelegt werden, während der Index- oder Schlagwortkatalog in der handlichen Form der Jünferschen Kapsel jeder Zeit im Ausleihzimmer zur allgemeinen Benutzung aufsteht.

— **Meisterprüfung im Handwerk.** Vor der Meisterprüfungskommission für das Dachdecker-Handwerk zu Wiesbaden, bestehend aus den Meistern Herren Wilh. Reig als Vorsitzenden, Wilh. Wagner, August Bedel, Wilh. Hartmann und Joseph Han, sämtlich von hier, hat der Dachdeckermeister Jakob Anton Bachmer aus Kestert im Rheingau am 16. Februar zu Wiesbaden die Meisterprüfung bestanden und die Note „gut“ erhalten.

— **Lohnbewegung.** Die Tapezierergesellen sind in die Lohnbewegung eingetreten. Am Donnerstag, den 5. d. M., fand im Lokal „Zum kleinen Reichstag“ eine von 85 Gesellen besuchte öffentliche Versammlung statt. Dieselbe beschloß folgende Forderungen der Zwangsinnung zu unterbreiten: 1. Die Arbeitszeit beträgt täglich 9 Stunden, und zwar von früh 7 bis 12 Uhr und von 1/2 bis 6 Uhr mit einschließlich je

einer 1/4-stündigen Frühstück- und Vesperpause. An den Vorabenden der drei hohen Feste ist die Arbeit um 5 Uhr zu beendigen, jedoch wird der Lohn voll ausbezahlt. Wird länger an diesen Tagen gearbeitet, so sind die Stunden als Überstunden zu bezahlen. 2. Der Lohn richtet sich nach den Leistungen, jedoch ist ein Minimallohn von 21 Mk. festzusetzen. Die Lohnzahlung hat jede Woche, und zwar vor Schluß der Arbeitszeit, zu geschehen. 3. Überstunden, so Sonntags- und Nacharbeit, sind nur in den dringenden Fällen zu leisten. Von 6 bis 10 Uhr sind solche mit 33 1/2 Prozent, von 10 bis 12 Uhr mit 50 Prozent, von 12 Uhr bis früh mit 100 Prozent, Sonntagsarbeit mit 50 Prozent zu vergüten. 4. Bei auswärtigen Arbeiten oder solchen, die an der äußeren Stadtgrenze sich befinden, ist, wenn solche über Mittag dauern, dem Gesellen Straßenbahnvergütung oder eine Vergütung von 70 Pf. für Mittagstisch zu gewähren. Bei Überlandarbeiten sind pro Tag 3 Mk. exkl. Logis zu zahlen. Eisenbahnfahrt ist 3. Klasse zu vergüten. 5. Bei Accordarbeit ist der durchschnittliche Verdienst eines jeden Gesellen bei voller Beschäftigung und Arbeitszeit in Wochenlohn umzuwandeln. Für die Werkstätten wird verlangt: Die Werkstätten sind jeden Tag zu reinigen. Waschbecken, Seife und Handtücher, letztere in genügender Anzahl, sind in jeder Werkstätte zu halten. Die Aborte sind in reinlichem Zustande zu halten. Die Innung hat alles abgelehnt, außer Punkt 1, wonach statt einer 1/4-stündigen eine 1/2-stündige Frühstück- und Vesperpause gewährt werden soll. Die Arbeitszeit soll im übrigen unverändert bestehen. Nachdem sämtliche Redner sich dafür ausgesprochen, unter keinen Umständen von den gestellten Forderungen zurückzutreten, wurde eine Resolution beschloßen, welche alle Gesellen, die in Geschäften mit Innung arbeiten, verpflichtet, am Samstag, den 7. d. M., zu kündigen. Sollte ein Geselle vorher entlassen werden, so wird er vom Verband der Tapezierer sofort unterstützt. Eine weitere Versammlung findet am Samstag, den 7. d. M., statt. Näheres an den Aufschlagfäulen.

6. **„Adler“-Baupläge.** Der Magistrat hat das Ergebnis der letzten Vertheilung der „Adler“-Baupläge der Stadtverordneten-Versammlung zur Entschliebung vorgelegt. Die Vorlage ist bereits dem Finanzausschuss zur Vorprüfung und Berichterstattung in der Sitzung vom nächsten Freitag überwiehen worden. Dem Vernehmen nach handelt es sich darum, ob ein eingelegtes Nachgebot, welches jedoch den von dem Magistrat festgesetzten Mindestbetrag von 10 Prozent des Festgebots nicht erreicht, berücksichtigt werden soll oder nicht.

— **Der Viadukt der Nerobergbahn an der Deansite** bekam dieser Tage, wohl um ihn landschaftlich schöner zu gestalten, an der Seitenfläche ein zierliches Holzgitter in grüner Farbe, an dem sich wilder Wein emporranken soll. Jedenfalls wird sich in diesem Gewande der Viadukt besser ausnehmen als wie seither.

— **Tagblatt-Sammlungen.** Dem „Tagblatt“-Verlag gingen zu: Für die Drillinge einer armen hiesigen Familie 5 Mk. von G. R.

— **Wiesbadener Dampfbootfahrt August Waldmann.** Am nächsten Sonntag wird die Fahrt eröffnet. Der Fahrplan mit Anschlag an die Wiesbadener Straßenbahn ist im Inseratenteil veröffentlicht und empfehlen wir diese günstige Fahrgelegenheit.

7. **Arbeitsvergebung.** Die städtische Bauverwaltung genehmigte die Aufschlagsverteilung, betreffend 1. die Schreinerarbeiten für das Archais-Provisorium, an die Herren Ed. Hansohn und B. Neugebauer hier, 2. die Anfertigung des Bedarfs an Wasserleitungen für das Rechnungsjahr 1903/04 an Herrn Schreinermeister Wilh. Müller hier, 3. die Lieferung des Bedarfs an Cementbetonröhren und Einlaßröhren an die Firmen D. A. Hoff und W. D. Mann zu Wiesbaden und C. H. G. hier je zur Hälfte, 4. die Lieferung des Bedarfs an Kanalbüchsen an Herrn D. B. D. hier, 5. die Vertheilung eines Kanals in der Gießwerkstraße an Herrn Wilhelm Weder hier, 6. die Aus-

föhrung der Spengler- und Installationsarbeiten zur Unterhaltung der städtischen Gebäude und deren Entwässerungs-Anlagen, und zwar für die Spenglerarbeiten an die Herren J. Lorenz hier und für die Installationsarbeiten an die Herren D. K. Wedel, B. Hartmann und Georg Kühn hier.

8. **Schadenfeuer.** Um 7 Uhr gestern Abend brach in den Kellern der Drogerie Koss, Ecke Wellstrasse und Sedanplatz, Feuer aus. Dasselbe war dadurch entzündet, daß bei der Zubereitung von Fußbodenwachs etwas unvorsichtig manipuliert wurde. Außer einigen Kisten und Kisten verbrannte nichts dank des sofortigen Einschreitens des Geschäftsinhabers und der eifrigen Tätigkeit der Feuerwehr, die alsbald zur Stelle war.

— **Verkaufschiff.** Herr Schreiner Karl Friedrich Nies verkaufte seinen Adler im Distrikt „Beckrich“, 1. Gewann, an Herrn Ludwig Nies hier. Das Schiff wurde vermittelt und abgeschlossen durch die Agentur Daniel Kahn, Seerabenstraße 6.

— **Kleine Notizen.** Im Blumenthaischen Geschäft war gestern noch ein zweites Jubiläum; auch Fräulein Henriette Müller gehört nun zehn Jahre dem genannten Geschäft an.

9. **Wiesbaden, 7. März.** Das „Militär-Wochenblatt“ meldet: v. Colowede, Portepce-Unteroffizier, im Militär v. Gersdorff (Aussch.) Nr. 80, als Fahndienst angestellt.

10. **Wiesbaden, 6. März.** Herr Privatier Heinrich Friedrich Schneider hat vor kurzem einen Bauplan an der Wiesbadener Allee zwischen den Grundstücken der Herren Baumeister Hansenreiter und Jahnitz Dr. C. Funke zum Preise von 30 000 Mk. an Herrn Rentner Karl Störmann zu Wiesbaden, — Herr Barbier Otto Burkhardt verkaufte sein Haus Brunngasse 6 an Herrn Badermeister Georg Hoffman a. d. h. zum Preise von 19 500 Mk.

11. **Wiesbaden, 7. März.** Der Turnverein Wiesbaden, gegr. 1846, hielt gestern eine Generalversammlung, bei welcher zur Mitteilung gelangte, daß das diesjährige Gantturnfest in der Zeit vom 5. bis 12. Juni in Wiesbaden stattfinden und von der gesamten hiesigen Turnerschaft arrangiert und ins Werk gesetzt wird. Zum Deutschen Turnfest in Nürnberg werden auf Kosten des Vereins zwei Vertreter entsandt, außerdem wird sich eine große Anzahl Mitglieder daran beteiligen, welche schon längere Zeit die Reisekosten in einer Reisefolge zu diesem Zwecke gesammelt haben. Zur Zeit zählt der Turnverein 445 Mitglieder. — Der Land- und wirtschaftliche Konsumverein (L. K. V. m. v. D.) zu Wiesbaden hielt am Donnerstag im Goshons „Zur Insel“ seine diesjährige Hauptversammlung ab. Der Verein zählt zur Zeit 41 Mitglieder und betrug der Reingewinn im vergangenen Jahre 900 Mk. 88 Pf. Die auscheidenden Vorstandsmitglieder wurden wiedergewählt. In dem Verbandstag in Wiesbaden wurden die Herren Dr. W. Koller und Dr. C. Stritter als Vertreter bestimmt, als Vertreter zur Generalversammlung der hiesigen Zentralgenossenschaften Herr H. Schneider. Das Vermögen des Vereins beträgt zur Zeit einschließlich der Geschäftsanteile 4851 Mk.

12. **Wiesbaden, 7. März.** Rheinpegel: 1 m 12 cm gegen 0 m 92 cm am gestrigen Vormittag.

Sport.

13. **Fußball.** Die Fußballabteilung der Wiesbadener Turngesellschaft verlor am vergangenen Sonntag gegen die erste Mannschaft des Frankfurter Fußballclubs „Germania“ in Frankfurt a. M. mit 2:1.

Gerichtssaal.

14. **München, 6. März.** (Prozess Heusler. 2. Verhandlungstag.) Ein weiterer Belastungszeuge, der sich ähnlich verhielt über die Angeklagte ausdrückt wie Medizinalrat Dr. Stumpf, steht der Angeklagten in der Periode des königlichen Hofrats Dr. Schröder gegenüber. Die Angeklagte zeigte ihm gegenüber eine große Abneigung gegen die Anklagen. Infolge dessen kam es zwischen dem Zeugen und der Angeklagten sehr häufig zu Mißverständnissen, zumal er wollte, daß seine Anordnungen sehr häufig nicht befolgt wurden. Auch ihm gegenüber sagten viele Zeitschreiner über die Chaischen, denen sie seitens der Heusler ausgesetzt waren. Die Heusler sei leidenschaftlich, gefühlsreich, beredsam und unangenehm in ihren Aussagen. Auf die Frage des Präsidenten, ob er die Heusler der ihr zur Zeit gelegten Tat für schuldig halte, antwortete der Zeuge mit einem bestimmten „Ja“. Eine plötzlich als Zeuge aufgetretene Frau Kahl, bei welcher die Heusler seiner Zeit diente, schildert dieselbe als ein verlogen, feiges, schamloses, das mit ihrem, der Zeugin, Mann ein Verhältnis unterhalten habe. Der heusler Hausarzt gibt der

Autographen-Schede hingeschoben nach dem Motto: „Die Dame präsentiert den Schede, Der Dichter kriegt 'nen großen Schred, Doch schließlich ist es ihm genehm, Wir machen's ihm ja so bequem“, und in der Tat brauchte er nur seinen Namen unter die gedruckten Zeilen zu setzen: „Nachdem ich soeben von Frau (Fräulein) . . . die Versicherung erhalten habe, daß ich der größte deutsche Dichter bin, nehme ich keinen Anstand, die obengenannte Dame hiermit als die schönste und eleganteste des Festes zu erklären.“ Bloß, daß es so sehr viele schöne und elegante Damen an jenem Abend gab und noch mehr, die sich dafür hielten!

Auf dem heitersten aller Feste dieses Winters hätten übrigens die Regisseure unserer Oper gute Studien machen können zur Aufführung des Musikromans Gustav Charpentiers: „Louise“, jenes oft angekündigten und oft verschobenen Wertes, dessen Dichter-Komponist in Paris Triumphe gefeiert und das auch in Hamburg einen großen Erfolg erzielt. Aus verschiedenen Gründen — gewisse davon bleiben lieber unerörtert — sah man der französischen Gabe hier mit besonderem Interesse entgegen, wobei man mehr den Stoff der Oper, wie die Musik im Auge hatte, und sprach man davon, so fehlte es nicht an dem bekanntesten Augenblinzeln und dem Aufschauen in die Ohren, oft in recht stielne und rofige! Daß der Komponist selbst der Erstaufführung beiwohnen wollte, erhöhte die Spannung, die Premiere ward zum Ereignis, womit die Intendanz rechnete, denn Wagner-Preise wurden angesetzt und Referentenbilletts geteilt, so daß der Schreiber dieses das außerordentlich große Vergnügen hatte, vier volle Stunden auf einem Platte des dritten Rangs — noch dazu mit hohem Aufgeld vom Billethändler — zu schmoren. Aber was tut man nicht alles, wenn man einer löblichen Kgl. Opernhausverwaltung die bare Einnahme von 8 1/2 Mk. für einen Parquetplatz überlassen kann! Langames Geschmorte werden ist dann die erste Journalistenpflicht. Und Herr v. Hülsen, der allzeit Hitzbereite, konnte kein Machtwort sprechen, da er in Wiesbaden weilte.

Vom hoch'n Olymp herab vermochte man die Erregung des Publikums, das zum Teil festliche Gewandung angelegt, gut zu beobachten. „Wie wird's werden?“ so kurrte und kurrte es hin und her. Nun, gut ward es, und damit wurden viele Befürchtungen zerstreut und manche Hoffnungen geknickt! Der Inhalt berührt uns wie ein Echo aus Henry Murgers löblichem „vie de

bohème“, in welchem uns in bald tief ergreifendster, bald humorreichster Weise die Leiden und Freuden des Pariser Jügendertums geschildert werden. Aber Charpentier wollte mehr denn einen treuen Ausschnitt des realen Lebens geben, seine Dichtung ist in symbolischer Weise zu verstehen: die Weltstadt als Moloch will er schildern und welche Opfer sie Tag für Tag erfordert. Louise, ein „war schönes, aber ebenso armes Mädchen“, ist die Tochter braver Arbeitsleute, ihr Herzchen hat Julien, ein nicht minder armer Künstler — „er war Maler und sie hatte auch nichts!“ — gewonnen, er will sich mit ihr auf legalem Wege vereinen, aber die Eltern träumten sich einen anderen Schwiegersohn. Na, wenn nicht so, dann so, sagten die jungen Leuten, und Louise flieht zu ihrem Julien und wird von ihm zu seiner höchsten eigenen und von seinen leichtlebigen Genossen zur holden Muse des Montmartre ernannt und gekrönt. Da erkrankt ihr Vater aus Sehnsucht nach ihr, sie flieht ins Elternhaus zurück, aber der Drang nach dem gleichenden Dasein drängen übermächtig sie, im Jörn verlißt sie der Vater, Louise verläßt das Heim. . . . Paris hat ein neues Opfer. Mit einem vollen Gerausch blühender, einschmeichelnder Melodien ist die Handlung umgeben, zumal ist die Wirkung der Chöre brillant und reich an originellen Zügen; mehrere erhebliche Kürzungen würden dem Werk, das gefänglich wie sechsfach eine musterhafte Wiedergabe, sowie wärmste Aufnahme erfuhr, zu großem Vorteil bereichen.

Ruchaus-Konzert.

Es waren zwei Königsfinder, Die hatten einander so lieb, Sie konnten zusammen nicht kommen, Das Wasser war viel zu tief. . .

Keine Frage, daß in der alten, melancholischen Volksweise vieles verborgen liegt, was den Dichtersinn musikalisch tiefer anregen muß. Und Fritz Vollbach, der schon längst als ein Komponist von ebenso viel Talent als Kenntnis und Geschmack bekannt ist, hat sich mit geistreichem Empfinden und poetischem Schwung in seine Aufgabe versetzt. Der musikalische Charakter, welchen seine fisonische Dichtung im allgemeinen aufweist, wird heutigen Tages nicht selten angetroffen: eine vorwiegend von romantischem Geist erfüllte, nur durch gesteigerte Harmonik moderner aufgeputzte Erfindung und eine glänzende orchestrale Gewandung. In letzterer Hinsicht

handelt es sich hier zwar nicht um jene ganz nur aus der eminenten Polyphonie emporgewachsene orchestrale Plastik, wie bei Richard Strauss, wohl aber um eine treffende Realistik und blendende Schönheit der Klangfarben, wie sie der älteren Richtung — welcher der Komponist im übrigen, namentlich in seiner melodischen Erfindung, huldigt — noch fremd waren. Die angenehm und gefällig klingende Tonbildung ist reich an hübschen Einzelheiten: ich erinnere nur an die erste innig empfundene Volksweise — als Prolog —, an die zarten Wiesensänger beim Übergang zum Allegro; an das der Solo-Bratsche angeteilte zweite Haupt-Motiv; an die schneidenden Becherse, welche die Katastrophe andeuten; an die wie aus weiter Ferne herüber fliegende, wiederholte Volksweise und den triumphierenden Epilog. Und manche Schönheiten mögen noch verborgen liegen, die bei nur einmaliger Kenntnisnahme sich nicht gleich so ohne weiteres offenbaren. Herr Kapellmeister Louis Hüfner hatte das Werk mit Eifer und Intelligenz einstudiert, und eine liebevolle Wiedergabe seitens der Kapelle brachte dasselbe den Zuhörern so nahe als möglich. Die Aufnahme war eine sehr freundliche.

Den gesamten übrigen Teil des Programms beherrschten die Solisten. Es waren zwei Königsfinder der Musik. Der Klavier-Virtuose Ernst v. Dohnanyi ist eine Künstler-Individualität von außergewöhnlicher Kraft und Wirksamkeit. Ein impulsiver Feuer der Leidenschaft spricht aus seinen Darbietungen. Daß seine Technik in Einzelheiten sich noch nicht zur reifsten Meister-schaft durchgerungen hat, vermehrt nur den Eindruck aufschäumender Jugendfrische, die dem Vortrage dieses kaum dem Jünglingsalter entwachsenen Künstlers eignet. Dabei aber: welche tiefe musikalische Einsicht, welche männlicher Ernst —! Hätte er sich sonst auch an Brahms' B-dur-Konzert gewagt: diese gewaltige Klavier-Sinfonie mit ihren kolossalen technischen und spirituellen Schwierigkeiten? Und Herr v. Dohnanyi spielte das Werk mit lebensvollster Durchdringung: sonderlich schön den leidenschaftlich bewegten zweiten Satz; voll warmer Innerlichkeit den Mittelteil ges-dur des Andante; voll jähender Nerve das Finale, in welchem die eingewirkten ungarischen Motive das feurige Magyarenblut des jungen Pianisten wohl noch besonders in Wallung bringen mochten! In den später folgenden Beethoven-Kompositionen: dem beliebten F-dur-Andante und dem turbulenten Rondo a capriccio („Die Rat über den verlorenen Groschen“) — befandete Herr v. Dohnanyi eine selbsttätig mitgeschaffende Auffassung, eine feltene Größe

Wagner, der Vergifteten, das beste Zeugnis. Einige Zeugen, darunter eine Stillschlägerin, sagten sehr lobend über die Denkmäler aus. Die Denkmäler habe oft gewichtige Mordtaten von Mordtätigen mitgebracht und verteilt. Mehrere Zeugen sagten viel Unschönes über die Stillschlägerin aus, die oft die schmutzigen und unästhetischen Reden geführt hätten, obwohl es doch sonst sehr fromm im Stillschlag sei. Eine Zeugin sagt der Wagner aus früherer Zeit ein Liebesverhältnis nach. Ihr Enkel beiriet, davon etwas zu wissen. Einige Stillschlägerinnen sollen sich gerührt haben, daß sie nicht als Jungfrauen in das Stillschlag gekommen seien. Die Verhandlung wird auf morgen verlag.

Kleine Chronik.

Wegen Mißhandlung von Untergebenen in 36 Fällen wurde in Halle ein Unteroffizier Richwin vom Kriegsgericht zu 8 Monaten Gefängnis und Degradation verurteilt. Als Zeuge erschien unter anderem ein Soldat, der vor den Mißhandlungen des Angeklagten geflohen war und sich auf der Flucht beide Beine erfroren hatte, so daß diese amputiert werden mußten. Dieser Zeuge wurde auf einer Bayre in den Saal getragen.

Die durch ihre Irrenanstalt bekannte Gemeinde Daldorf bei Berlin hat beschloffen, den Namen des Ortes in Wittenau abzuändern.

Aus Chemnitz, 6. März, wird gemeldet: Gestern abend wurden in Annaberg und Umgebung drei Erdstöße beobachtet, und zwar in der Zeit von 9½ und 10 Uhr. Sie bewegten sich meist in der Richtung von Westen nach Osten und hatten eine durchschnittliche Dauer von etwa 10 Sekunden. Heute früh 6 Uhr wurde in Annaberg wiederum ein schwacher Erdstöß wahrgenommen. Auch in Schneeberg verspürte man in der Donnerstag-Nacht gegen 2 Uhr eine ziemlich heftige Erdbewegung.

Aus Stuttgart wird der „N. Fr. Pr.“ berichtet: Die Mitteilung, daß König Wilhelm vom Herzog Nikolaus zum Haupterben eingesetzt worden sei, wird jetzt durch die offizielle Meldung über die Testamentseröffnung durch das Oberlandesgericht bestätigt. Die Herrschaft Karlsrube in Schlesien geht in den Besitz des Königs über, dessen Revenuen dadurch eine sehr beträchtliche Erhöhung (man spricht von 500 000 Mk. jährlich) erfahren. Die Majoratsbesitzung ist 24 000 Morgen groß.

In der Zündhölzer-Fabrik der Aktien-Gesellschaft Union in Linz fand eine Explosion von Zündmasse statt, wobei ein Arbeiter gräßlich verstimmt wurde. Ein Werksmeister, sowie zwei Arbeiter wurden schwer verletzt.

In Yamappe in Belgien kam es vorgestern zwischen ausländischen Glasarbeitern und einer Anzahl Erbsenarbeitern, welche eben ihren Kontrakt unterzeichnet hatten, zu einer blutigen Schlägerei, wobei das Messer eine Hauptrolle spielte. Ein Arbeiter wurde lebensgefährlich und mehrere andere schwer verletzt. Polizei und Gendarmerie mußte einschreiten. Mehrere Personen wurden verhaftet.

Nach einer Meldung des „B. Z.“ aus Petersburg haben in den letzten Wochen im Gouvernement Samara furchtbare Schneestürme gewüthet, denen zahlreich Menschenleben zum Opfer gefallen sind.

Aus London wird berichtet: Der Stadtrat von Belfast hat hier große Empörung hervorgerufen, weil er auf ein Geheiß des Königs in nicht allzu hohem Maße Verzicht leistete. Der König hatte nämlich der Stadt Belfast zwei Schwäne von der Themse angeboten. Der Stadtrat erwiderte darauf wie folgt: „Wir hegen den Wunsch, Seiner Majestät für das freundliche Anbieten zweier Schwäne zu danken; da die Stadt aber bereits reichlich mit Schwänen versehen ist, hat sie nicht die Absicht, von dem Anerbieten Gebrauch zu machen.“

Eine Mädchen-Gesellschaft in Chicago hat eifrig darüber diskutiert, welches Volk die besten Ehemänner

liefert, und ist dabei zu folgendem Schluß gekommen: Der Engländer ist zu herrlich, der Deutsche zu schwerfällig, der Franzose angenehm, aber selbstsüchtig, der Italiener unbedeutend. Dagegen wurde der Amerikaner für den besten Lebensgefährten erklärt, da er seiner Frau die größte Freiheit läßt! So gilt also auch für den häuslichen Kreis die Monroedoktrin...

Letzte Nachrichten.

Continental-Telegraphen-Kompagnie.

Berlin, 7. März. Die „Post. Ztg.“ meldet aus Bremen: Die Zunahme der Auswanderung dauert im überragendsten Maße fort. Sie betrug Anfang Februar 14 394 Personen gegen 11 074 im Vorjahre, in den zwei Monaten des Jahres 24 576 Personen gegen 18 712 Personen. Seit 1899 hat sich die Auswanderung mehr als verdreifacht, jedoch betrifft sie meist Nichtdeutsche. Die Zahl der deutschen Auswanderer im Februar betrug 837 Personen.

Paris, 6. März. In seinem heute geöffneten Testament hat das jüngst verstorbene Herrenhausmitglied Alexander 200 000 Kronen für kulturelle und nationale Zwecke bestimmt. Er fordert das Volk auf, auf seinen Rechten zu beharren und warnt vor Gewalttätigkeiten. Das Volk möge der einen Kraft vertrauen und die idealen christlichen Bekehrungen hochhalten, sowie sich vom Reiche fernhalten, der die edelsten Absichten verbindet.

London, 7. März. Der Korrespondent des „Standard“ in Konstantinopel hatte eine Unterredung mit dem Großvezir über die Reformen in Mazedonien. Der Großvezir erklärte, die Reformen würden auf den Buchstaben ausgeführt werden, die Türkei brauche nur Zeit. Überall in Mazedonien seien Ingenieure mit dem Bau neuer Wege beschäftigt. Es bestiehe kein Zweifel, daß der Handelsverkehr in der Provinz infolge dessen sehr anwachsen werde.

Melilla, 6. März. (Agence Havas). Abgeordnete der Kabinets aus der Umgegend von Melilla besuchten das Lager des Präzidenten. Sie berichteten, daß dieser noch immer über viele Parteigänger verfüge. Da die Mitteilung den antiliberale verbreiteten Meldungen widerspricht, ist unter den Kabinets in der Nachbarschaft von Melilla neue Aufregung entstanden. Sie verbergen ihre Sympathien für den Präzidenten nicht.

Pretoria, 6. März. Die Spezialkommission und Vertretung auf Jüder, der aus Großbritannien, aus seinen südafrikanischen Besitzungen oder den übrigen britischen Kolonien in Transvaal eingeschleppt wird, werden vom 15. März ab aufgeschoben.

Johannesburg, 6. März. (Reuter.) In einer Konferenz von Vertretern der Eisenbahnen in Transvaal und der Orange-Kolonie wurde beschloffen, eine große Eisenbahnlinie von Natal nach Johannesburg längs des Witwatersrand zu bauen.

Depeschenbureau Oerold.

Berlin, 7. März. Aus Rom wird der „Vossischen Zeitung“ telegraphiert: In gut unterrichteten vatikanischen Kreisen sei man der Ansicht, Bischof Rorini werde auf päpstlichen Wunsch sich weiterer Expektationen enthalten, aber nichts zurücknehmen und die preussische Regierung werde keinerlei weitere Schritte unternehmen.

Berlin, 7. März. Aus Posen wird gemeldet, daß gegen 300 polnische Bahnbeamte aus der Provinz Posen nach dem Westen zum 1. April verlegt werden. Dabei sollen aber keine konfessionellen, sondern nationale Erwägungen in Betracht kommen.

Berlin, 7. März. Der 24. Kongreß deutscher Badärzte wurde gestern abend hier im Langenbeck-Saale durch eine Festigung eröffnet, wobei gleichzeitig das

7 Uhr. Donnerstag, den 12., Abonnement C, 30. Vorstellung: „Mignon“. Philine: Fräulein Kaufmann vom Stadttheater in München a. M. Anfang 7 Uhr. Freitag, den 13., Abonnement A, 30. Vorstellung: „Ein Sommertraum“. Fritzel: Hofkapellmeister Conrad Dreber. Anfang 7 Uhr. Samstag, den 14., Abonnement D, 30. Vorstellung: Oper. Anfang 7 Uhr. Sonntag, den 15., Abonnement B, 40. Vorstellung: „Armide“. Anfang 7 Uhr.

* Residenz-Theater. (Spielplan.) Sonntag, den 8. März, nachmittags 1½ Uhr: Sereffimow-Jubiläumsspiel, „Verbotene Frucht“, „Abendglocke“, „Vantoffelbeiden“. Abends 7 Uhr: „Lutti“. Montag, den 9.: „Lutti“. Dienstag, den 10.: „Der blinde Passagier“. Mittwoch, den 11.: „Lutti“. Donnerstag, den 12.: „Der blinde Passagier“. Freitag, den 13.: „Lutti“. Samstag, den 14.: „Menna Banna“. (Revüist.)

* Kunstsalon Altmanns, Wilhelmstraße 10a und Friedrichstraße 10. Neu ausgestellt: Kollektion Leopold Günther-Schwerin-Wiesbaden: Bildwerke und Studien: 1. „Abendsonne“ (Bodetal), 2. „Waldweg im Brodengebiet“, 3. „Ständchen der Nebel“ (Frühlingsskizze an der Hofstraße), 4. „Die Sonne steigt“ (Hirschgrund-Bodetal), 5. „Altes Raubhuhn am Farn“ (Ruthe Regenstein), 6. „Moralengestein“ (Steinerne Renne), 7. „An der steinernen Renne“, 8. „Rauschendes Wasser“ (Dämmerung — Steinerne Renne), 9. „Blühende Heide“, 10. „Farn-Vorberge“ (Bild vom Regenstein), 11. „Sonnenblende im Dämonen Tann“ (Brodengebiet), 12. „Bildwasserstudie“ (Bodetal), 13. „Sonntiger Tag“ (Medlenburg), 14. „Eichen im Moor“ (Medlenburg); ferner Aquarelle: 1. „Müdesheim“ (Vorfrühling), 2. „Aloster Eberbach“ (Vorfrühling), 3. „Straße in Nieder-Walluf“, 4. „Schloß Runkel a. d. Lahn“, 5. „Grünende Weiden“ (am Rhein), 6. „Nach dem Regen“ (Bodetal), 7. „Die Bode bei Mühlend“. Im

* Verschiedene Mitteilungen. Im Kunstsalon Banger (Taunusstraße 6) sind neu ausgestellt: G. Pegel: „Zwei Porträts“.

Aus Karlsruhe wird der „Frankf. Ztg.“ vom 5. d. M. geschrieben: Die Leitung des gestrigen Hoforchesterkonzerts lag in den Händen von Herrn Siegfried Wagner, der uns mit der Ouvertüre zu seinem „Herzog Wilbrand“ bekannt machte, die wenig Eindruck hervorbrachte. Er dirigierte sodann das „Siegfried-Idyll“, Liszt's „Mazepa“ und das Es-dur-Konzert für Klavier und Orchester von Beethoven.

Nach einer Meldung aus Paris ist daselbst gestern der bekannte französische Sprachforscher Gaston Paris, der Besitzer des preussischen Merit-Ordens war, im 64. Lebensjahre gestorben.

25-jährige Feste der baltischen Gesellschaft gefeiert wurde. Unter den Gratulanten überbrachte Ministerialrat Thiel vom Landwirtschafts-Ministerium die Wünsche seiner vorgesetzten Behörde. Den Festvortrag hielt der Direktor an der Berliner Charité, Geheimrat Kraus, der über den Zusammenhang zwischen klinischen und baltischen Beiträgen sprach.

Berlin, 7. März. Nach einer Meldung aus Budapest richtete die überwiegende Mehrheit der dortigen Bürgerschaft an den Senat das Ersuchen, den Vertreter Lübeck im Bundesrat aufzufordern, gegen die Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes zu stimmen.

Berlin, 7. März. Wie aus Budapest gemeldet wird, fanden daselbst gestern abend große Straßenkundgebungen gegen die Wehrvorlage statt. Mehrere Hundert Studenten zogen vor die Wohnung Kossuths, wurden jedoch vorher von der Polizei gesprengt. Trotzdem sammelte sich daselbst eine große Menge von Demonstranten und mehrere Reden wurden gehalten. Das Eingreifen der Polizei soll heute im Parlament zur Sprache gebracht werden.

Berlin, 7. März. Aus Rotterdam wird dem „B. Z.“ telegraphiert: Wie verlautet, haben die Eisenbahnarbeiter in mehreren größeren Städten beschloffen, einem Streikbefehl des Verteidigungs-Ausschusses zu gehorchen, sowie bei einem neuen Streik gleichzeitig den Direktionen Lohnforderungen vorzulegen, so daß der Streik nicht mehr den Charakter einer Abwehr gegen die Regierungsvorlage haben würde. Die Direktionen haben aber schon früher erklärt, solche Lohn-Erhöhen nicht bewilligen zu können, weil die Dividenden der Gesellschaft schon jetzt sehr gering seien. Die politische und ökonomische Lage ist gegenwärtig sehr verwickelt.

Braunschweig, 7. März. Die Staatsanwaltschaft in Hannover leitete auf Antrag des Leutnants a. D. Bronsart v. Scheellendorff gegen Dr. Peters wegen dessen Luder-Drief-Beschuldigungen ein Strafverfahren ein, indem sie ein öffentliches Interesse für vorliegend erachtete. Nach den „Braunschweiger Neuesten Nachrichten“ steht die Hauptverhandlung vor der Strafkammer des Landgerichts Hannover im April bevor. Die Zeugen-Vernennung hat bereits gestern begonnen.

London, 7. März. Die Morgenblätter beschäftigen sich sämtlich mit dem Beschlusse, eine neue Flotten-Basis an der schottischen Küste zu errichten. Die Blätter geben unumwunden zu, daß der Plan gegen Deutschland gerichtet sei. Die neue Operations-Basis ist vom nächsten deutschen Kriegshafen Wilhelmshafen 700 Kilometer entfernt.

London, 7. März. Die liberalen Blätter drücken die Hoffnung aus, daß die Meldung sich bestätigt, wonach der tolle Mullah von englischen Truppen umzingelt sei und die Nachricht über seine Gefangennahme bald eintreffen werde.

Rom, 7. März. Das Befinden des Papstes ist derart günstig, daß er bereits am Montag die Pilger-Empfänge wieder aufnehmen wird.

Belgrad, 7. März. Großes Aufsehen erregt hier, daß das Präsidium der Slupschina zu dem heutigen Empfang bei Hofe aus Anlaß der Gedächtnisfeier der Proklamierung des Königreichs keine Einladung erhalten hat.

wb. Köln, 7. März. Wie der „Köln. Ztg.“ aus Aachen gemeldet wird, schenken die Erben des verstorbenen Großindustriellen Heinrich Goddard an die Stadt Aachen 200 000 Mark für solche Unterhaltungsbedürfnisse, welche die Berechtigung zur Armenunterstützung noch nicht erlangten.

wb. Berlin, 7. März. Aus München läßt sich die „B. Morgen.“ berichten: Der Großherzog von Toscana habe eingewilligt, der Prinzessin Luise aus dem Hofarchiv den Geburts- und Trauakten zu übergeben, damit die sächsische Regierung auf Grund dieser Papiere den Heimatschein ausstellen könne. Sachsen habe dies jedoch vorläufig abgelehnt.

hd. Berlin, 7. März. Das Kriegsgericht des 1. Geschwaders in Kiel verurteilte den Feuerwerksmaat Dünge vom Linien-Schiff „Thüringen“, der die Schiffskantine und außerdem einen Kameraden um einige 100 Mark bescholten hatte, zu 3 Jahren 6 Monaten Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust und Entfernung aus der Marine.

hd. Berlin, 7. März. In der Gasse hat die Genidharre in einer Familie innerhalb drei Tagen drei Opfer gefordert.

hd. Berlin, 7. März. Aus London wird telegraphiert, daß daselbst gestern drei Männer verhaftet worden sind, die am vorigen Sonntag in die bairische Gesandtschaft in Paris einbrachen und 5000 Francs hoben. Sie sollen an Frankfurt angeliefert werden. Das Geld wurde nicht bei ihnen gefunden. — Einer kürzlichen Depesche zufolge hat daselbst der aus Berlin gebürtige Malachukowitsch Brinmann sein vierjähriges Töchterchen und sich selbst anhängend in geistiger Unmachtung erschossen. — Eine Meldung aus Hannover zufolge fand in der Pulverkammer des Laboratoriums der Hindener Zündhölzer-Fabrik gestern nachmittags eine Explosion statt, wobei ein Arbeiter getötet wurde.

wb. Johannesburg, 6. März. Mitteln in der Stadt wurde ein verwegener Raubausfall begangen. Zwei Goldbeamte, welche 5000 Pfund nach der Bank transportierten, wurden von zwei Personen angegriffen, welche den Beamten Pfeffer in die Augen bliesen, sie niederstießen, ihnen den Geldsack entrißen und das Geld einem dritten übergeben, der schloß sich an. Er raunte dabei den Direktor der Bank-Compagnie an, der tödlich verletzt wurde. Er wurde aber schließlich in einem Hause, in dem er schliefte, festgenommen. Er nennt sich Frank Goddard.

Volkswirtschaftliches.

Frankfurt am Main vom 6. März. Mehrere Verichte von auswärtigen Märkten auch am heutigen Markte die Preise für Weizen und Korn. 100 Rilo Weizen, russischer und pläzter, 18 Mk. 25 Pf. bis 16 Mk. 10 Pf., 100 Rilo Korn, russischer und pläzter, 14 Mk. 25 Pf. bis 14 Mk. 50 Pf., 100 Rilo Gerste, russischer und pläzter, 16 Mk. 50 Pf. bis 17 Mk., Prima amerikanischer Weizen 17 Mk. bis 17 Mk. 50 Pf., russischer Weizen 17 Mk. bis 17 Mk. 75 Pf., russischer Roggen 14 Mk. 50 Pf. bis 14 Mk. 85 Pf., Gafer 14 Mk. 50 Pf. bis 15 Mk. 50 Pf.

Die Abend-Ausgabe umfaßt 12 Seiten.

Leitung: B. Schulte vom Brühl in Wiesbaden.

Verantwortlicher Redakteur für Inhalt und Form: B. Schulte vom Brühl; für den übrigen redaktionellen Teil: J. B. C. Schulte; für die Anzeigen und Ankündigungen: J. B. C. Schulte; sämtlich in Wiesbaden. Druck und Verlag des J. B. Schulte'schen Hof-Druckereis in Wiesbaden.

Aus Kunst und Leben.

* Königl. Schauspiel. (Spielplan.) Sonntag, den 8. März, Abonnement D, 30. Vorstellung: „Siegfried“. Erda: Fräulein Crawford vom Stadttheater in Halle a. M. Anfang 6½ Uhr. Montag, den 9.: „Geschlossen“. Dienstag, den 10., Abonnement C, 30. Vorstellung: „Eberon“. Anfang 7 Uhr. Mittwoch, den 11., Abonnement B, 30. Vorstellung: „Theodora“. Anfang

Nach dem öffentlichen Börsen-Kursblatt der Maklerkammer zu Frankfurt a. M.

[illegible]



Frühjahrs-Saison 1903.



Sämtliche Abteilungen sind mit **aparten Neuheiten** aufs Reichhaltigste assortiert und bitte um **gefl. Besichtigung derselben.**

Besonderer Beachtung empfehle:

Jackenkleider

in aussergewöhnlich grosser Auswahl
und jeder Preislage.

Costume-Röcke,

fussfrei,
in chicen Stoffen und Façons

Jackets,

eigene Special-Formen.

Kleiderstoffe,

hervorragende Auswahl.
Deutsche, franz. u. engl. Neuheiten.

Seidenstoffe

für Blusen und
Costumes.

Aparte Neuheiten
deutschen u. franz. Ursprungs.



J. Bacharach,



4 Webergasse 4.

Versammlung

des Kneipp-Vereins Sonntag, den 8. März, Nachmittags
präcis 4 Uhr, im Saale des Gesellenhauses, Dohheimerstr. 24.

Vortrag des Herrn Dr. Baumgarten von
Wörishofen über: Die Nervosität und
Heilung.

Eintritt für Nichtmitglieder: Sperrsit 1 Mk., 1. Platz
0.50 Mk., 2. Platz 0.30 Mk., Mitglieder zahlen die Hälfte.

Um zahlreiches Erscheinen bittet

F 420

Der Vorstand.

Münchener Mathäser-Bräu.

Den Vertrieb dieses anerkannt vorzüglichen Bieres in Flaschen habe ich von
heute an im Alleinverkauf in Originalfüllung übernommen. Dasselbe liefere ich
in 1/2-Ltr.-Flaschen frei ins Haus.

Wiederverkäufer Rabatt.

W. Hohmann,

Telephon 564. Bierhandlung, Sedanstrasse 3.

Freiwillige Feuerwehr.

Die Mannschaften der Leiter- und Sandspritze No. 4
unternehmen am Sonntag, den 8. März d. J., ihren



Familien-Ausflug nach Dohheim,

Saal „Zur Krone“.

Dortselbst, vereint mit der Dohheimer Feuerwehr, finden unter gütiger Mitwirkung
des Gesangsvereins „Friede“, Wiesbaden, Musik-, Gesangs- und theatrale Aufführungen,
sowie Tanz statt, wozu sämtliche Kameraden, Freunde und Gönner einladet.

J. A. d. Commission: Lind.

Bei Bier.

Eintritt frei.

Abmarsch von Ecke Dohheimerstrasse und Kaiser-Friedrich-Ring punkt 2 1/2 Uhr.

Kräuterwein „Salus“ mit der Nonne,

vorzüglich von Geschmack, wirkt vermöge seiner Bestandteile
grösstentheils auf die Verdauungsorgane und Blutbildung, ist sehr
kräftigend und appetitregend.

Die große Flasche Mk. 1.75.
kleine „ 1.25.

Bestandteile: Tarragona-Portwein 3333.0, Weingeist 160.0,
Citronenschalen 2.5, Pomeranzenschalen 2.0, Flieder 1.0, Kümmel,
Anis, Wacholderbeeren, Carduibenedictenkraut, Rosmarin, Melissen-
blätter je 0.75, Angelica, Entian, Galgantwurzel, Camillenblüte,
Coriander, Pfeffermünzblätter, Canehl je 0.5, Quendel 0.25. Diese
Theile mische man.

Zu haben in den Drogerien:

Ferd. Alexi, Michelsberg 9, A. Berling, Gr. Burgstrasse 12, H. Güttel, Michelsberg 23,
A. Hassenkamp, Mauritiusstrasse 3, E. Noebus, Taunusstrasse 25, C. Portzehl,
Rheinstrasse 55, Otto Siebert, Marktstrasse 9, Th. Wachsmuth, Friedrichstrasse 45,
E. Wocks, Sedanplatz 1.

Zur Confirmation schwarze u. weisse Stoffe in grosser Auswahl.

J. Hertz, Langgasse 20.

Für Frühjahr und Sommer

empfehle ich meine eingegangenen

Neuheiten:

Damen-Kleiderstoffe,
Blousen- u. Waschstoffe etc.,

für
Herren- und Knaben-Bekleidung
Stoffe jeder Art.

J. Stamm, Grosse Burgstrasse 7,
Tuch-, Mode- und Ausstattungs-Artikel.

Rörig's Farbwaaren-Geschäft,

erstes Farben-Specialgeschäft am Platze,

empfehle Tücherfarben, Oelfarben, Lackfarben,

Leimfarben und Künstlerfarben.

Eigene Fabrikation sämtlicher Oelfarben, Lack und Emaillefarben, Fussbodenlacke.

Billigste Bezugsquelle für Consumenten.

Reelle Bedienung. — Fabrikpreise.

Marktstr. 6. **August Rörig & Cie., Marktstr. 6.**
Telephon-Ruf No. 2500.

Möbel-Verkauf.

Brant-Ausstattungen, sowie einzelne Holz-
und Polstermöbel, Betten, Stühle, Spiegel u. s. w.
empfehle zu billigen Preisen unter Garantie für
Material und Arbeit

H. Weyershäuser, Pilsenerstr. 17.

Fenster-Mäntel

in Pflusch, mit reichen Borden besetzt,
3,50 Mk., 5 Mk. und 6 Mk. per Stück, in
allen Farben, empfehlen 10121

J. & F. Suth, Wiesbaden,
Museumstrasse 4, Ecke Delaspéstrasse 3.

Eier! Eier!

italienische und deutsche,
per Stück 5, 6 u. 7 Pf., 25 Stück 1,20, 1,45, 1,65.
Pariser Kopffalat, wöchentlich zweimal ein-
treffend, per Stück 11 Pf.

C. Kirchner,

Wellritzsche 27, Ecke Dellmündstrasse.
Telephon 2165.

Meine beste Parthie 1897er Weiss-
wein, eigenes Wachsthum und eigener
Kelterung, habe ich soeben im Verkauf.
Ich kann diesen Wein als vorzüglichsten
bestbekümmerten Tischwein, p. Fl.
60 Pf. ohne Glas, ganz besonders
empfehlen. **J. Rupp, Herz, Säcks, Hof-**
lieferant, Weinbau u. Weingrosshandlung,
Moritzstrasse 31 und Neugasse 18/20. 601

Nicht mehr Goldgasse.

Kopffalat täglich frisch u. neue Waizen-
starkoffeln.
Chr. Knapp, Sedanplatz 7.

Wichtig für Kutscher u. Fuhrwerksbesitzer!

Kartätschen,
Wagenbürsten,
Mähnenbürsten,
Hufbürsten,
Stalleimer,
Futterschwingen,
Wagenschwämme,
Wagenleder,
Häfersiebe,
Stallbesen,
Futtermaße,
Abstänber etc.

empfehle in größter Auswahl billigst

Karl Wittich,

Michelsberg 7,
Ecke Gemeindebadgäßchen.

Alle Korb-, Holz-, Bürstenwaaren
etc. etc. 650

Bleyle's

Knaben-Anzüge,

best bewährte, gesündeste
und bequemste Kleidung
der Gegenwart.

Verkaufsstelle

in Wiesbaden:

J. Stamm,

Gr. Burgstr. 7. 254

Tuche, Mode-, Manufactur- u.
Ausstattungs-Artikel.

Hofgutbutter,

stets frisch,

Pfund 1 Mk., 5 Pf. u. 25 Pf.

Saalgasse 4. **Karl Jeckel, Saalgasse 4.**

Portwein,

directer Import. Garantie für absolute Reinheit
Fl. nur Mk. 1,20, bei 12 Fl. Mk. 1,20. 472

F. A. Dienstbach, Herderstr. 10.

Patente etc. erwirkt

Ernst Franke, Civ.-Ing. Wiesbaden
Bahnhofstr. 16.



Specialität:

Kochherde, Oefen

in jeder Größe und Ausattung!

Verkaufs- und Musterlager

Friedrichstrasse 12.

Für 1 Mk. eine gute Brille

mit geschliffenen Rathenower Gläsern. Große Auswahl in Brillen,
Pincenez etc. Reparaturen und Neuanfertigungen billig und gut.

H. Theis, 4. Moritzstrasse 4.



Geschw. Meyer,

9 Langgasse 9.

Schwarze und weisse Stoffe

in grosser Auswahl und jeder Preislage in bekannt guten Qualitäten.